P. o. it.
527
&

P. o. it. 527 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. o. it. 527 f

39 B

Gesänge

des

Grafen Giacomo Leopardi.

BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gesänge

des

Grafen Giacomo Leopardi

nach der

in Florenz 1831 erschienenen Ausgabe

übersetzt

von

Karl Ludwig Kannegiesser.

> La mia favole breve è gia compita
> E fornito il mio tempo a mezzo gli anni.
>
> *Petrarca.*

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1837.

111. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Professor Witte

in Halle.

Mein theurer Freund!

Ihnen sei dieses Buch gewidmet (um mit Leopardi's Zueignungsworten anzufangen); denn ich wüßte Niemand, bei dem ich ihm eine freundlichere Aufnahme versprechen könnte. Durch Sie habe ich Leopardi's Gedichte kennen gelernt, und von Ihnen und durch die darin herrschende Wehmuth angeregt, zuerst nur wenige ohne die Absicht der Bekanntmachung, im Jahre 1834 aber, wo mich ein herber Verlust in eine ähnliche Stimmung versetzte, alle, und mit nicht minderem Eifer, als früherhin den polnischen Konrad Wallenrod, übersetzt. Denn so verschieden Mickiewicz

und Leopardi sind, so kommen sie doch beide in glühender Vaterlandsliebe, im Haß gegen die Feinde desselben überein. Beide sind wahrhafte Dichter, und wenn Mickiewicz eine reichere Phantasie hat, so steht ihm Leopardi an tiefem Gefühl gewiß nicht nach, und seine kleinern Gemälde, zumal die kleinsten, sind in ihrer Art fast unübertrefflich. So scheint es mir wenigstens, der ich freilich aus dem angeführten Grunde für meinen schwermüthigen, bisweilen allerdings zu trübsinnigen Dichter zu sehr eingenommen sein mag.

Dem Uebersetzer bietet der Italiener gewiß eben so viele Schwierigkeiten wie der Pole, schon durch die Form mehrerer seiner Gedichte, namentlich der Kanzonen. In einigen Stellen ist mir sogar der Sinn nicht ganz klar geworden; in andern habe ich bei der Bemühung, dem Gedanken dieselbe Einkleidung wiederzugeben, mir selbst nicht genügt. Wie sehr ich freilich dieses Verdienst der Treue meinen Uebersetzungen zu sichern suche, wissen Sie aus unsrer gemeinschaftlichen Beschäftigung mit dem Dante, zumal mit dessen lyrischen Gedichten. So werden Sie denn

zugleich ein strenger und ein milder, und daher ein gerechter Richter sein.

Nebenher hoffe ich, Sie durch diese kleine Gabe von Ihren ernsten wissenschaftlichen Studien zu den heiteren der Poesie aufs neue hinzuziehen, wiewohl ich überzeugt bin, daß Sie ihnen niemals untreu werden können.

Sein Sie denn aus der Ferne freundlich gegrüßt!

Breslau, im December 1836.

Kannegießer.

Meine theuern Freunde!

Euch sei dieses Buch gewidmet, in welchem ich suchte, wie man es oft in der Poesie macht, meinem Schmerz eine Weihe zu geben, und mit welchem ich gegenwärtig (und ich kann es nicht ohne Thränen sagen) von den Wissenschaften und den Studien Abschied nehme. Ich hoffte, daß diese theuern Studien die Stütze meines Alters sein würden; und glaubte bei dem Verlust aller andern Freuden, aller andern Güter der Kindheit und der Jugend, ein Gut erlangt zu haben, das keine Gewalt, kein Geschick mir rauben würde. Aber ich war kaum zwanzig Jahre alt, als durch

eine Schwäche der Nerven und Eingeweide, welche, mich des Lebens beraubend, mir nicht die Hoffnung zu sterben gibt, dieß mein einziges Gut auf weniger als die Hälfte geschmälert, und sodann, als ich acht und zwanzig Jahre alt war, mir ganz, und ich glaube jetzt für immer genommen wurde. Ihr wißt, daß ich eben diese Papiere nicht habe lesen können, und daß ich, um sie zu verbessern, mich der Augen und der Hand Andrer bedienen mußte. Ich weiß nicht mehr zu klagen, meine theuern Freunde, und das Bewußtsein der Größe meines Unglücks erlaubt mir

nicht, zu klagen. Ich habe alles verloren; ich bin ein Stamm, welcher fühlt und gepeinigt wird. Nur euch habe ich in dieser Zeit gewonnen, und euer Umgang, der die Stelle der Studien, die Stelle jeder Freude, jeder Hoffnung ausfüllt, würde mir meine Leiden vergüten, wenn eben meine Schwäche mir erlaubte, sie nach Gefallen zu genießen, und wenn ich nicht erkennte, daß mein Schicksal mich nur zu schnell auch dessen berauben und mich zwingen wird, meine noch übrigen Jahre, von allem Trost der gebildeten Welt verlassen, an einem Orte zuzubringen, wo

sich die Todten viel besser befinden als die Lebenden. Eure Liebe wird mir dennoch bleiben, und vielleicht dann noch fortdauern, wenn mein Körper, der schon nicht mehr lebt, zu Asche geworden sein wird.

Euer

Leopardi.

Inhalt.

Seite

An Italien 1
Ueber ein Denkmal des Dante, zu dem man sich in Rom anschickte 8
An Angelo Mai, als er Ciceros Bücher über die Republik gefunden hatte 18
Bei der Hochzeit der Schwester Paolina 27
An einen Sieger im Ballonspiel 32
Brutus der Jüngere 36
An den Frühling, oder von den alten Fabeln . . 42
Hymnus an die Patriarchen, oder von den Anfängen des menschlichen Geschlechts 47
Sappho's letzter Gesang 53
Die erste Liebe 57
Das Unendliche 63
Der Abend des Festtags 64
An den Mond 67
Der Traum 68

Das einsame Leben 73
An sein Mädchen 78
An den Grafen Carlo Pepoli 81
Die Wiedererweckung 89
An Silvia 97
Die Erinnerungen 100
Nachtgesang eines unstäten Hirten Asiens 108
Die Ruhe nach dem Ungewitter 115
Der Dorfsabbat 118
Anmerkungen 121

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An Italien.

Mein Vaterland, ich seh die Mauern, sehe
Die Säulen, Bogen, Thürme, die zuvor
Der Ahnen Eigenthum,
Nur seh' ich nicht den Ruhm,
Den Lorbeer seh ich nicht, den Stahl, der ehe
Die Väter schmückte! Ha, die Stirn verlor,
Die Brust verlor, die nackte, ihre Zier.
Die Striemen dort, weh dir!
Die Beulen und das Blut! Wie bist du häßlich,
Du schönste Frau! Zur Welt ruf' ich hinaus,
Zum Himmel auf, sagt an:
Wer hat ihr das gethan? Und gräßlich, gräßlich,
Wie schwere Ketten ihr die Arm' umziehn!
Am Boden sitzet sie in Gram und Graus,
Die Locken wild zerstreut und schleierlos;

Und zwischen ihren Knien
Verbirgt die Arm' ihr Angesicht und weint.
Ja, wein' Italien, dir blüht sonst kein Glück,
Geboren du zum Loos
Der Weltherrschaft im Glück und Mißgeschick.

Wenn meine Augen glichen Wasserbächen,
Doch könnt' ich nun und nimmer
Gnug weinen um dein Leid und deine Schmach,
Du Herrin sonst, jetzt eine arme Magd.
Wohl schreiben oder sprechen
Muß, wer gedenkt an deinen einstgen Schimmer:
Groß war, klein ist sie! So sagt man und fragt:
Warum, warum? Wo ist die alte Kraft,
Wo Muth und Waffen, wo Beharrlichkeit?
Wo ist dein Schwert? Sag' an!
Wer raubte dir's? Was hat dich so erschlafft?
Wer zog im kühnen Streit
Dir ab den Mantel und der Stirne Band?
Wie fielst du, oder wann
Von deiner Hoheit und so tief zur Erde?
Und keiner von den Deinen hob die Hand,
Um dich zu schützen? Waffen, Waffen! Ich
Allein will kämpfen, sterben ich für dich.

Gib Himmel, daß zum Brand
Mein Blut in jeder Brust Italiens werde!

Wo, wo sind deine Söhne? Das Geklirre
Hör ich von Waffen, Wagen, Zinken, Streitern.
In fremder Völker Grenzen
Ficht deiner Söhne Schaar.
Merk auf, merk auf, Italien! Das Gewirre
Glaub ich zu sehn, nein seh's, von Roß und Reitern,
Und Rauch und Staub und bloße Schwerter glänzen
Wie durch den Nebel Blitze.
Du schweigst und weinst, dein zitternd Augenlicht
Vom zweifelhaften Ausgang abgewandt?
Italiens Jugend ficht
Für wen dort? Götter, schaut's von eurem Sitze!
Italiens Stahl kämpft für ein fremdes Land.
Weh, wer im Kriege sterbend unterlegen
Für theure Heimath, Gattin, Kinder nicht,
Nein, fremden Volkes wegen,
Und nicht kann sagen, wenn das Aug ihm bricht:
Du Land, das mich gebar,
Das Leben, das du gabst, bring ich dir dar!

Glückselge, hehre Zeit des Alterthums,
Wo man des Landes Kinder

Zum Kampfe für die Heimath sah sich drängen,
Und ihr, voll stets der Ehren und des Ruhms,
O ihr Thessaliens Engen,
Wo Persien und sogar das Schicksal minder
Stark war als wenig edle freie Seelen!
Dem Wandrer werden eure Bergeshöhn
Und Bäum' und Wellen und des Meers Gestöhn
Mit leisem Laut erzählen,
Wie mit den Leibern jenen Strand bedeckt
Die unbesiegte Schaar,
Die ihres Vaterlandes Opfer war.
Da war es, wo erschreckt
Und feig ob Helle's Fluthen Xerxes floh,
Den Enkeln dienend ewiglich zum Spotte,
Und jenen Hügel von Antela, wo
Sterbend unsterblich ward die heilge Rotte,
Erklomm zu überschauen
Simonides Erd, Himmels, Meeresauen [1]).

Und beide Wangen überströmt von Zähren,
Indeß das Herz klopft und die Füß' erbeben,
Griff er in seine Saiten:
O Schaar, so hochbeglückt,
Die du die Brust darbotest Feindesspeeren

Zu ihr aus Liebe, der du dankst das Leben,
Die Hellas ehrt, die Welt erstaunt anblickt.
In Waffen und Bedrängniß,
Wie groß war eurer Jünglingsseelen Drang,
Der euch hinriß ins bittere Verhängniß.
Und als, o Söhn', erschienen
Die letzte Stund', ihr, Frohsinn in den Mienen,
Hineiltet euren harten Trauergang,
Zum Tod nicht schienet ihr, ihr allzumal,
Zu gehn, vielmehr zum Tanz und frohem Mahl;
Doch harrte Tartarus
Auf euch und Lethe's Fluß,
Nicht Kind noch Gattin standen euch zur Seite,
Kein Thränenthau, kein Kuß
Gab auf den rauhen Pfad euch das Geleite.

Jedoch nicht ohne daß den Persern grauet
Mit der Verzweiflung Wahne.
Wie in der Rinderheerd' ein Löwe wüthet,
Dem springt er auf den Rücken, beißt dem auf
Den Grat des Rückens, hauet
Dem in die Seit' und Rippen mit dem Zahne:
So wüthete in der Barbaren Hauf
Die Zornwuth, die die Brust der Griechen schwellte

Der Reiter stürzte hin samt seinem Rosse,
Sie flohn, doch ihre Fluth
Hemmten die Wagen, die gestürzten Zelte.
Der Flüchtigen Genosse,
Bleich, haarzerzaust, vorauf lief der Tyrann.
O wie mit Perserblut
Die Griechenhelden ich bespritzt erblickte,
Womit des Feindes ewge Schmach begann,
Bis aufeinander matt vom Sieg allmälig
Die Sieger sanken! Doch ihr lebt und leibet,
Ihr seid beglückt, seid selig,
So lang' in dieser Welt man spricht und schreibet.

Eh' werden abgerissen und begraben
Die Stern' aufzischen in des Weltmeers Fluren,
Eh' abnimmt und vergeht
Das Angedenken eurer.
Eu'r Grab ist ein Altar, und ihren Knaben
Zeigt einst die Mutter noch die schönen Spuren
Von eurem Blut. Ich kniee nieder, seht,
Ihr Edlen, hier am Ort,
Und küsse diese Felsenblöck' und Schollen,
Die ewig man lobpreiset und erhebet
Vom Süd bis zu dem Nord!

Ach, wär' ich bei euch, wäre hingequollen
Mein Blut nicht minder auf dieß holde Land!
Und wenn das Schicksal mir entgegenstrebet,
Darf ich, kriegübermannt,
Gebrochnen Auges nicht daheim erblassen,
So mögen bei der Nachwelt
Noch eures Dichters keuschbescheidne Ehren,
Wenn's oben die zulassen,
Nicht minder ewig als die euren währen!

Ueber ein Denkmal des Dante,

zu dem man sich in Florenz anschickte.

Der Friede hat den weißen
Fittich zwar ob Italiens Volk gespannt;
Jedoch nichts wird das Netz
Des alten Schlafs von unsern Geistern reißen,
Wenn zu den Ahnenmustern alter Zeit
Zurück nicht kehrt dies unheilvolle Land.
Italien, gib dir Müh
Ehr' anzuthun den längst verklärten Vätern,
Denn arm an ihresgleichen bist du heut;
Und dich zu ehren wird niemand behagen.
So wende dich, mein Vaterland, und sieh'
Die unbegrenzte Schaar von hohen Thätern,
Und wein' und groll' auf dich mit heftgen Klagen;
Denn weinst du nicht, weicht jeder Hoffnungsstrahl.

Ja, wende dich, wach' reuig auf vom Schlummer,
Und stachle dich einmal,
Der Vor= und Nachwelt eingedenk mit Kummer.

Verschieden, so an Geist als Red' und Mienen
Ging durch Toscanas Flur und fragte nach
Der Fremdling ehdem brünstig,
Wo der die Ruhe fand, durch deß Terzinen
Der Sänger Iliums nicht mehr einsam ist,
Und hörte (ha der Schmach!)
Daß nicht nur sein Gebein und Aschenhauf
Noch ferne liegt im Elend
Auf fremder Flur nach seines Lebens Frist.
Du hobst empor, Florenz, auch dem kein Zeichen,
Zu dessen Kraft die ganze Welt blickt auf,
Um ihn dein Lob erzählend.
Mitleid'ge ihr, durch euch wird nun entweichen,
Was unsrer Stadt so gräul= und schmachvoll war.
Ein Werk begannst du, das die Liebe gründet,
Du edle, wackre Schaar,
Wem Lieb' Italiens noch das Herz entzündet.

So mag Italiens Liebe
Euch spornen, Liebe für dieß arme Reich

Wofür Erbarmen starb
In jeder Brust, nachdem der Himmel trübe
Gewölke ließ nach heiterm Wetter schaun,
So kröne euer Werk und Muth geb' euch
Das Mitleid, edle Saat,
Und Schmerz und Mißmuth über die Verwaiste,
Der über Wang' und Schleier Thränen thaun!
Doch welche Wort' und Lieder soll'n erheben
Euch, da nicht Sorgen nur allein und Rath,
Empfindung auch und Tugenden, vom Geiste
Und von der Hand bei diesem edlen Streben
So offenbart, euch preisen sonder Rast?
Gibt's Töne noch, durch die in dem Gemüthe,
Das Flammen schon erfaßt,
Begeisterung noch mächtiger erglühte?

Der hohe Anschlag wird euch Odem geben,
Er schärft für eure Brust den Stachel spitz.
Wer schildert eurer Wuth
Gewog' und Strudel, eu'r unendlich Streben,
Wer malt das staunenflammende Gesicht?
Und wer der Augen Blitz?
Die Stimme eines Sterblichen, wie kann
Die Göttliches aussprechen?

Unheilge Seele, wag', o wag' es nicht!
In Welschlands heller Gruft sind Thränen viele.
Wie wird es fallen? Wie wird doch und wann
Auch euer Ruhm einst brechen?
Die ihr für unser Weh hegt Schmerzgefühle,
O ewig lebt ihr, Künste, gottverliehn,
Ihr Trost und Lab' in allen Kümmernissen,
Ihr unter dem Ruin
Italiens für Italiens Ruhm beflissen.

O seht, auch ich verlange
Der Leidensmutter Ehr' und Preis zu weihn,
Und eurem Werk gesell' ich,
Soweit ich es vermag, mich mit Gesange,
Mich setzend, wo eu'r Stahl den Stein belebt.
Du Vater der Etruskerliederreihn,
Wenn von dem Erdenland,
Wenn von der Stadt, die du so hoch gepriesen,
Zu eurem Strand sich neue Kund' erhebt,
Weiß ich, du wirst um dich nicht Freud' empfinden,
Denn minder dauerhaft als Wachs und Sand,
Dem Ruhm verglichen, der dir wird erwiesen,
Ist Erz und Stein; und könntest je du schwinden
Aus unserm Geiste, was nie wird geschehn,

Dann soll, wenn's möglich, unser Leid sich mehren,
In ewger Pein vergehn
Dein Stamm, der Welt verborgen, und in Zähren.

Doch nicht um dich, um sie mag's dich ergetzen,
Die arme Heimath, wenn das Beispiel nie
Der Ahnen und der Väter
Die matten schwachen Söhne so zu schätzen
Kraft haben, zu erheben das Gesicht.
Schau, ganz entstellt ist sie,
Sie, welche damals dich mit bösem Sinn
Begrüßt, als neue Flüge
Dich trugen auf zum Paradieseslicht.
Da war sie glücklich noch, sofern man siehet
Ihr neues Leid, war Frau und Königin,
Wenn jetzt, wo nicht zur Gnüge
Das höchste Mitleid, jedes Mitleid fliehet.
Von andern Wehn und Feinden itzt kein Wort,
Nur von der neuesten und ärgsten Schande!
Zur Schwelle naht sofort
Der letzte Abend meinem Vaterlande [2]).

Heil dir, daß wohlberathen
Du nicht lebendig brauchtest solch ein Graun,

Italiens Fraun nicht brauchtest
Im Arme von ausländischen Soldaten,
Nicht Städt' und Felder, öd' vom tollen Wahn
Des Fremdlings und von Feindes Schwert, zu schaun,
Nicht auch geschleppt die Pracht
Der Meisterwerk' Italiens in grimme
Knechtschaft jenseit der Alpen, nicht die Bahn,
Die traurige, gesperrt vom Wagendrange,
Auch nicht die rauhe übermüthge Macht,
Auch nicht den Hohn zu hören, noch die Stimme
Der frechen Freiheit bei dem grausen Klange
Der Ketten und beim Schwung vom Peitschenhieb.
Wer litt nicht welchen Gräul? O über jenen
Schimpf, dem nichts übrig blieb
An Tempel und Altar von Gräuelscenen.

Warum sind wir so trüber Tage Zeugen?
Warum, o du Geschick voll Kümmerniß,
Gabst du nicht eher Tod uns
Als Leben? da die Heimath sich beugen muß
Vor argen Fremdlingen als niedre Magd.
Es nagt der Feile Biß
An ihrer Kraft vor unserm Angesicht,
Und irgend zu erweichen

Den ungeheuren Schmerz, der sie benagt,
Durch Trost und Hülfe ward uns nicht vergönnet.
Ach, unser Blut und Leben ward dir nicht
Zu Theil, o Theur'; erbleichen
Darf ich nicht für dein Unglück. Drum entbrennet
Mein Herz vor Zorn und schwillt vor Mitgefühl.
Wohl stritten und erlagen Deine Bürger
Zahlreich, doch keiner fiel
Fürs Vaterland, nein nur für dessen Würger.

Hört, wirst du nicht ergrimmen,
So bist Du anders als ehdem gar sehr.
Auf Rußlands rauhen Steppen
Erlitt den Tod, doch werth nicht solches schlimmen,
Italiens Heldenstamm, der Wittrung Preis
Gegeben und dem Wild und Menschenheer.
Und Schaar an Schaar sank hin;
Gemagert, halbbekleidet, blutgeröthet,
Ward ihrer matten Körper Bett das Eis.
Da seufzten sie, den letzten Athem ziehend,
Sehnsüchtig denkend der Ernährerin:
O daß wir nicht durch Wolk' und Sturm getödtet,
Nein durch das Schwert, und für dein Wohl uns
mühend,

O Vaterland! Nun sieh uns fern von dir,
Da hoffnungsvoller unsre Zeit geworden,
Fremd aller Welt allhier
Den Tod für die erleiden, die uns morden.

Des Nordens Wüstenei vernahm die Klagen,
Der Sturm der Wälder auch vernahm ihr Weh.
So kamen sie zum Ziele;
Die Leichen, unbeachtet offen lagen
Zerfleischt, zerstückt sie von dem wilden Thier
Auf grausem Meer von Schnee.
Nun wird der Edlen, Hehren Name gleich
Und eines sein auf immer
Mit Feigen und mit Schlechten. Theure, ihr,
Wenn euer Leid gleich nie sein Ende findet,
Beruhigt euch, und Trost verleih' es euch,
Daß Trost ihr nun und nimmer
In jetzgen und künftgen Zeiten findet.
Ruht aus an eures ewgen Jammers Brust,
Der Heimath Söhn', ihr wahren,
Weß Leids ihr euch bewußt,
Das ist nur ähnlich dem, was sie erfahren.

Um euch schon klaget länger
Die Heimath nicht, klagt den nur, der euch trieb,

Um gegen sie zu streiten,
Daß sie zu weinen fortfährt bang' und bänger,
Und eur' und ihre Fluth zu einer macht.
Daß doch mit ihr, die solche Geißel hieb,
Das Herz mit Mitleid sich
Einem der Ihren füllt', er die zusammen
Gesunkne aus der trüben, tiefen Nacht
Aufrichtete! Du Geist in Ruhmes Glanze,
Ist deine Heimathslieb' erstorben? Sprich!
Sprich, loschen, die dich einst belebt, die Flammen,
Sprich, kehret nie sein Grün dem Myrtenkranze,
Der manche Zeit beschwichtigt unser Weh,
Sind deine Mühn zerstreut im luftgen Reiche?
Erhebt sich keiner je,
Der dir, wenn auch an einem Theil nur, gleiche?

So starb denn unser Ruhm dahin auf ewig?
So würd' Italiens Klage nimmer stumm,
Und nie der Hohn beendet?
So lang' ich lebe, schallt mein Ton ringsum
Zu euren Ahnen, wüste Nachkömmlinge.
Zu den Ruinen wendet,
Gemälden, Schriften, Statüen euch und Tempeln!
Denkt an des Landes Weh, und kann ermannen

Euch nicht das Licht von solchen Glanzexempeln,
So eilt und zieht von dannen!
Nicht ziemet solch' verdorbener Verein
Der hohen Geister mütterlichem Hause;
Statt Faulen sich zu weihn,
Bleib' einsam sie in ihrer Wittwenklause!

An Angelo Mai,

als er Cicero's Bücher über die Republik gefunden hatte.

Beherzter Italer, Du wirst nicht müde
Aus ihrem Grab zu wecken
Die Ahnen, heißt sie unser ganz erschlafft
Jahrhundert aufzurufen, das bedecken
So großen Ekels Nebel? Wie mit Kraft,
Wie häufig tönt ihr in das Ohr uns heut,
Der Unsern alte Laute,
Die längst verstummten! Wozu aus den Grüften
Die Auferweckungen? Mit Blitzes Schein
Erstanden Bücher, und der jetzgen Zeit
Verwahreten ergraute
Und staubge Klöster hohe heilge Schriften
Der Vorwelt. Welche Kühnheit flößt dir ein,

O Held, das Schicksal, oder muß erliegen
Das Schicksal? Weiß der kühne Mensch zu siegen?

Gewiß nicht ohne hohen Rath der Götter
Tönt, während bei uns träger
Erinnrung wird, fast dem Erlöschen nah,
In jedem Augenblicke neuer, reger
Der Ruf der Väter. Ja, Italia
Steht noch in Himmels Schutze, das ist nur
Das Werk himmlischer Wesen;
Dieß einzig ist die rechte, wahre Stunde,
Die alte Tugend wieder zu erneun,
Die rauhe der italischen Natur.
Die lebend einst gewesen,
Bezeugen's durch den Ruf, aus Grabes Schlunde
Erstehen die vergeßnen Heldenreihn,
Und fragen: Heimath, kann's in diesen Zeiten
Der Trägheit feig zu sein dir Lust bereiten?

So heget ihr für uns, ihr hocherhabnen,
Noch Hoffnung? Und wir wären
Nicht ganz dahin? Kein Schleier deckt die Zeit
Der Zukunft freilich euch; ich bin in Zähren
Ganz aufgelöst, mich hüllet Dunkelheit,

Und dem vertrauend, was mein Aug' erspäht,
Muß ich die Hoffnung halten
Für Traum und Thorheit. Seelen, ruhmgekrönet,
Ein Volk, das Ehr' und Reinheit nicht mehr liebt,
Wohnt, wo ihr wohntet, euer Sprößling schmäht
Jedwedes hohe Walten
In Wort und Werk. Italiens Ufer tönet
Von eurem Preis nicht, kranke Muß' umgibt
Jetzt eure Gruft. Und weß man sich zu schämen,
Deß kann an uns der Enkel Beispiel nehmen.

Preiswürdger Geist, jetzt wo die hohen Ahnen
Anziehen unsrer keinen,
Ziehn dich sie an, dem solche Huld verleiht
Das Schicksal, daß itzt jene Tage scheinen
Durch dich erneut, seit aus vergeßner Zeit
Mit den vergrabnen Studien das Haar
Die Göttlichen erhoben,
Der Vorzeit, welche mit geschloßnem Munde
Natur anredete, daß in Athen
Und Roma ihre Ruh' erhaben war.
O Zeit, o Zeit, umwoben
Von tiefem Schlaf! Damals schlug noch die Stunde
Vom Sturz Italiens nicht, noch nicht zu sehn

War schmachbeladne Muß', es stieg nach oben
Noch mancher Funke von der Luft gehoben.

Flammen durchdrangen deine heilge Asche,
Du feindlich dem Geschicke,
Doch nie besiegt, der schmerz- und zornentbrannt
Nicht von der Erd' empfangen holde Blicke
Nur von der Gruft. Der Gruft? Ist jedes Land
Nicht besser als die Erd'? Und noch erscholl
Von deiner Hand berühret
Süß deine Lei'r, du in der Liebe Leiden
Erprobter! Ach, aus Schmerzen quillt und bebt
Italiens Lied. Doch minder qualenvoll
Ist, was nur Weh gebieret,
Als durch Verdruß erstickt. Du bist zu neiden,
Deß Leben Klage war. Doch Ekel webt
Die Windel uns. Das Nichts ist unsre Labe,
Sitzt starr bei unsrer Wieg' und unserm Grabe.

Doch damals lebtest Du mit Meer und Sternen,
Du Held aus Genuas Stamme,
Als über Herkuls Säul' und Strand hinaus,
Wo sich im Meere löscht die Sonnenflamme [3]),
Den neuen Kiel unendlichem Gebraus

Vertrauend, wiederum du fandst den Brand
Sols, der hinabgefahren
Aufs neu entbrennt auf jenem Erdenrunde.
Du siegtest, wie auch widerstand Natur,
Ruhm brachte deiner Fahrt ein unbekannt
Neu' Land und den Gefahren
Der Rückkehr. Ach, ach, mit des Erdballs Kunde
Nimmt er nicht zu, nein ab; die holde Flur
Des Lands, das Meer samt Aethers luftgen Kreisen
Erscheint dem Kinde weiter als dem Weisen.

Wohin, wohin sind unsre schönen Träume
Von der geheimen Stätte
Geheimer Wohner, vom Tagsaufenthalt
Der Sterne, von dem weitentfernten Bette
Der Jungfrau Eos, und wohin entwallt
Zum stillverborgnen Schlaf der größte Stern [4])?
Schau, jach sind sie verschwunden!
Auf Karten läßt sich jetzt die Welt einfrieden.
Schau, alles ist sich ähnlich. Klar gemacht,
Wächst uns das Nichts. Ja dich, dich hält uns fern
Die Wahrheit, kaum gefunden,
O holde Phantasie, von dir geschieden

Ist unser Geist auf ewig; deiner Macht,
Der einst so hehren, spotten jetzt die Zeiten,
Nichts mehr kann unsern Schmerzen Trost bereiten.

Du lebtest, als man süß noch träumt', und annoch
Die erste Sonne glänzte,
Sänger der Waffen und der Liebeslust,
Die eine beßre Zeit als jetzt umkränzte
Mit süßem Wahne füllend unsre Brust,
Italiens neue Hoffnung! Zellen ihr,
Und Burgen, Ritter, Damen,
Palläst' und Gärten, wenn in euren Tagen
Mein Geist weilt, tausend Lieblichkeiten ziehn
Dann durch ihn hin. Aus Wahnbild, eitler Zier
Und Träumen, wundersamen,
Bestand der Menschen Leben. Jetzt verjagen
Wir sie, und was verbleibt uns, wenn das Grün
Entschwunden ist? Was ich Gewisses sehe,
Ist, daß sonst alles eitel als das Wehe.

Torquato, o Torquato, uns verheißen
Warst damals du; die Zähre,
Das war für dich der einzige Verheiß.
Torquato, weh, das Lied, das süße, hehre,

Gab dir nicht Trost, und löste nicht das Eis,
Womit das Herz, das warme, dir umfing
Der Haß und unflathvolle
Neid Niedrer sowie Mächtiger. Die Liebe,
Die Liebe, sie, der letzte Trug der Brust,
Verließ dich. Schatte war, doch leibhaft Ding
Das Nichts dir, wüste Scholle
Die Welt. Dein Auge sah, das todestrübe,
Nicht mehr die späte Ehre. Nicht Verlust,
Nein Gnade war dein Heimgang. Tod verlanget,
Nicht Lorbeern, wer es weiß, wie hier uns banget [5]).

O kehre, kehre, steig' aus deinem Sarge,
Das dich umschließt so schaurig,
Wenn du nach Schmerz verlangst, deß Lebenslauf
Des Unglücks Muster ist. Mit dem, was traurig
Und gräuelvoll dir schien, ist ja vollauf
Verpestet unser Leben. O dein Loos
Wer würd' es itzt beklagen,
Wo für sich selbst nur jeder pflegt zu trachten?
Jetzt hieße Narrheit, was dich einst so schwer,
So tödtlich traf, itzt muß, was neu und groß,
Der Thorheit Namen tragen;
Nicht Mißgunst, nein, ein völliges Nichtachten,

Und gibt es Härtres? trifft den Hohen. Wer,
Da jetzt der Dichter muß dem Rechner weichen,
Wer würde dir aufs neu den Lorbeer reichen?

Seit dir ist deinesgleichen aufgetreten,
Du, dem das Glück nicht grünte,
In Welschland niemand als ein einzger nur,
Der diese Zeit der Feigheit nicht verdiente,
Ein kühner Allobroger; von der Flur
Des Himmels, nicht aus Welschlands Oede stieg
Ins Herz ihm Kraft, erglühten
Ihm seltne Flammen; ohne zu gewinnen
Hülf' oder Waffen (merkenswerthe That!)
Bekriegt' er die Tyrannen; dieser Krieg
Und dieses eitle Wüthen
Mag sich bemühn doch um das Zornbeginnen
Der Welt! Er war's, der auf den Kampfplatz trat,
Er einzig, keiner folgte, schnödes Schweigen
Und Trägheit ist es, was die Unsern zeigen.

Mißmüthig und entrüstet schwand sein ganzes,
Sein unbeflecktes Leben.
Von schlimmrer Schau riß ihn der Tod hinfort.
Vittorio, Freund, nicht paßte für Dein Streben

Solch' eine Zeit. Ein andrer Raum und Ort
Geziemt erhabnen Geistern. Nur die Ruh'
Erfreuet uns im Hafen
Der Mittelmäßigkeit. Auf gleichem Grunde
Steht jetzt der Weise, wie der niedre Schwarm,
Weil ihn die Welt gleich schätzt. Entdecker du,
Da die Lebendgen schlafen,
Weck' auf die Todten, gib dem stummen Munde
Der alten Helden Waffen, auf daß warm
Die schmutzgen Zeiten endlich Aufschwung nehmen
Zu hocherhabner That, wo nicht, sich schämen.

Bei der Hochzeit der Schwester Paolina.

Seit du der Still' enthoben
Des Vaternests, den süßen Träumerein,
Und jener Himmelsgunst, dem alten Wahn,
Der hier den öden Strand mit Reiz umwoben,
Und in des Lebens staubge laute Bahn
Dich das Geschick zieht, hört, o Schwesterlein,
Die schnöde Welt, die uns der harte Himmel
Beschied, daß in der Zeit,
Die so voll Noth und Müh',
Du die elende Sippschaft des elenden
Italiens mehren willst. Versorge sie
Mit tapfern Mustern! Zephyre wird heut'
Nicht Schicksals Grimm dem spenden,
Der rein sich hält von Fehlen,
Und schwache Brust gnügt nicht für reine Seelen.

Elenden oder Feigen
Gibst Du das Leben. Wähl' Elende! Streit,
Unendlichen, schuf zwischen Muth und Glück
Verderbte Sitte. Wen wir jetzt erzeugen,
Dem gab Sinn und Bewegung das Geschick
Zu spät, denn Abend schon ist's an der Zeit.
Mißtrau' dem Himmel, doch Du selber habe
Vor allen Dingen Acht,
Daß sich dem Glück nicht weihn,
Die du als Söhn' erzeugst, noch auch zum Spotte
Der Furcht und Hoffnung dienen; das allein
Ist's, was euch künftig wahrhaft glücklich macht,
Da man (im Sinn der Rotte,
Die feige Tück' erweiset)
Lebendge Tugend höhnt und todte preiset.

Fraun, viel müßt ihr erweisen
Dem Vaterland! Zum Nachtheil nicht und Spott
Des Menschenstammes ward anheimgestellt
Es eurem süßen Auge Feur und Eisen
Zu bändigen. Es denkt und handelt Held
Und Weiser, wie ihr wollt. Soweit der Gott
Des Tages den Wagen kreist, wird euch gehuldigt.
Von euch fodr' unsrer Zeit

Vernunft ich. Eure Hand
Hat denn die heilge Flamme schlecht berathen
Der Jugend? Ward denn schwach und umgewandt
Eure Natur? Daß schlaff die Geister heut',
Und niedrig ihre Thaten,
Daß Nerv' und Sehn' und Feuer
Der alten Kraft fehlt, ist die Schuld nicht euer?

Der hohen That zum Sporne
Dient Liebe, wer sie schätzt; und solcher Lust
Meistrin ist Schönheit. Doch der Liebe leer
Bleibt dessen Seele, dem nicht in der Brust
Das Herz im Lieben zittert, wann im Zorne
Der Wind' Aufruhr entbrennt, der Wolken Heer
Sich am Olymp ballt, und Orkanes Krachen
Den Felsen spaltet. Fraun,
Und Jungfraun, welcher Mann
Gefahren fliehet, und unwürdig gegen
Die Heimath wirkt, und seine Wünsche kann
Auf niederem, gemeinem Grunde baun,
Dem möget Haß ihr hegen!
Wenn Männer weibisch zagen,
Hat auch ihr Herz für Frauen nie geschlagen.

Ihr Mütter feiger Söhne,
Schämt euch des Namens! Klagen und Verlust
Der Tugend lern' ertragen eu'r Geschlecht!
Und wer der Jammerzeit des Lobes Töne
Darbringt, den nenn' es voller Abscheu schlecht!
Dem Vaterland' erwachs' es, sich bewußt
Werd' es der hohen Thaten seiner Väter,
Wie Spartas Jünglingshauf
Aufsprießet, eingedenk
Als Griechen, ihrer heilgen Ahnenschaaren,
Bis daß die junge Gattin das Gehenk
Des Schwerts dem Gatten umwarf, und ihn drauf
Umwand mit Trauerhaaren,
Wann er ohn' Blut und Leben,
Der Stadt, die er beschirmt, ward rückgegeben.

Virginia, dir berührte
Der Schönheit Finger mit göttlicher Macht
Die sanfte Wang', und baar ward aller Ruh',
Als deinen Widerstand und Groll er spürte,
Romas Gebieter. Ja, schön warest du,
Warst in der Zeit, wo süßer Traum uns lacht,
Als dir zerriß der rauhe Stahl des Vaters

Die Brust, die weiß wie Schnee,
Und du zur Nacht vom Tag
Gern niederstiegst. Das Alter mache hager
Die Glieder mir, o Vater, ja es mag,
Sprach sie, mich Sarg und Grab empfangen eh,
Als des Tyrannen Lager;
Und wird Rom Leben erben
Und Kraft durch meinen Tod, so laß mich sterben.

Heldin, in deinen Tagen
Erglühte zwar noch strahlender der Glanz
Der Sonn' als heute, doch troststreich begnügt
Ist dieses Grab, weil Thränen es und Klagen
Der holden Heimath ehren. Schau gefügt
Um deinen theuren Staub Roms Jünglingskranz
Von neuem Zorn entbrannt. Schau, Staub besudelt
Das Haar dem Wütherich,
Freiheit durchlodert heiß
Die kalte Brust, und auf bezwungner Stätte
Von Südens Gluth bis zu des Nordpols Eis
Erscheint und lagert Latiums Ares sich.
So wird die Stadt der Städte,
Von Trägheit ganz bemeistert,
Zum zweiten Male durch ein Weib begeistert.

Auf einen Sieger im Ballonspiel.

Ruhms holder Blick und Ruf wird dir zu Theile,
Beglückter junger Mann,
Und wie weibische Trägheit überwiegt
Der Schweiß der Männerkraft. Wohlan, wohlan,
Du muthbegabter Kämpfer, wenn die Eile
Des Zeitenstroms, von deinem Muth besiegt,
Den Namen dir nicht raubt, auf, laß dich stärken
Zu hohem Wunsch. Dich ruft mit langem Nachhall
Kampfplatz und Rennbahn und des Volkes Chor
Mit günstigem Gebraus zu hohen Werken;
Stolz auf die Jugendblüthe streb' empor,
Dem Vaterland, dem theuern,
Die alten Musterbilder zu erneuern.

Nicht färbt' in Marathon mit Perserblute
Die unbesiegte Hand,
Wer stumpfen Blicks zusah, wenn Mann mit Mann
Nackt ringend auf Elea's Kampfbahn stand,
Wem nicht der Palmenkranz mit hohem Muthe
Die Brust erhob. Dem siegenden Gespann
Wusch von dem Rücken wohl und von den Haaren
Den Staub in dem Alpheus, wer die Fahnen
Der Griechen und das Schwert der Griechen schwang
Auf die entfliehenden und müden Schaaren
Der bleichen Meder, daß Verzweiflungsklang
Zu Euphrats Ufern schallte,
Und von dem Strand der Knechtschaft wiederhallte.

Nennst du das eitel, was da ruft ins Leben
Der angebornen Kraft
Verborgne Funken, was in kranker Brust
Den Geist, der schon geschwächt ist und erschlafft,
Verjüngt? Seit Phöbus Trauerräder schweben,
Was kümmert Andres noch als Spiel und Lust
Den Sterblichen? Ist minder als die Lüge
Die Wahrheit eitel? Die Natur selbst sorgte
Für uns mit anmuthvollen Phantasien
Und holdem Schein; und wo nicht zur Genüge

Irrthümern tolle Sitten Nahrung liehn,
Ergab man trägem Triebe
Sich lieber als der edlen Ruhmesliebe.

Die Zeit vielleicht wird kommen, wo die Reste
Italischen Gebäus
Die Heerden stampfen, und die sieben Höhn
Die schwere Pflugschaar fühlen, und, wer weiß,
Nach wengen Sonnen wohnen Füchs' als Gäste
In den lateinschen Städten, und Gestöhn
Von Wald rauscht in erhabner Mauern Ring,
Wenn in den argen Seelen nicht die grause
Vergessenheit des Vaterlandes erglimmt
Durch Schicksals Ruf, und annoch nicht die Stunde
Des Untergangs dem schnöden Volk bestimmt
Der Himmel, gnädig waltend,
Und alter Zeiten Thatkraft ihm entfaltend.

Der Heimath Schmach zu überleben falle
Dir, guter Jüngling, hart;
Sie machte dich berühmt, wenn noch der Kranz
Ihr grünte, dessen sie verwaiset ward
Durch unsr' und Schicksals Schuld. Sie kümmert

Alle

Nicht mehr, die Zeit ist hin, der Mutter Glanz.
So wandle selber denn auf eignen Pfaden!
Das Leben wozu dient's? Es zu verachten.
Heil, wenn es, in Gefahren tief versenkt,
Sich selbst vergißt, und weder mißt den Schaden
Morschträger Stunden, noch des Stroms gedenkt,
Heil, wenn's, den Fuß gesetzet
Auf Lethes Strand, die Rückkehr höher schätzet.

Brutus der Jüngere.

Seitdem zertrümmert in der Thracier Staube[6])
In unermeßnem Sturze
Italiens Kraft erlag, daß den Gefilden
Des grünen Welschlands und dem Tiberufer
Das Schicksal schon den Hufschlag jener wilden
Barbaren sendet und aus öden Wäldern
Beherrscht vom frostgen Bären
Roms weitberühmte Mauern zu zertrümmern
Aufruft der Gothen Schwert,
Sitzt schwitzend und benäßt vom Bruderblute
In schwarzer Nacht auf öder Stätte Brutus;
Zur tauben Götterschaar, zum Pluto kehrt
Die Klag' er, todentschlossen,
Und läßt von wilden Tönen
Die träumerische Luft vergebens dröhnen.

Bethörte Tugend! Hohle Wolken, Felder
Mit unruhvollen Larven
Sind dein Revier, es tritt in deine Spuren
Die Reue. Marmorgötter! Wenn Ihr Götter
Bewohnt der Wolken und des Orkus Fluren,
Zum Spotte dienet euch und zur Verachtung
Das elende Geschlecht,
Von dem ihr Tempel fordert, und ein schmachvoll
Gesetz ist's, das uns trügt.
So mächtig also reizt den Haß der Götter
Der Menschen Frömmigkeit, so also schützest
Du, Zeus, die Bösen? Und wenn blitzend fliegt
Dein Strahl, dein Donner rasselt,
Schürst du dann in den guten
Und den gerechten Menschen heilge Gluthen?

Die eiserne Nothwendigkeit, das starre
Geschick bedrängt die schwachen
Sklaven des Todes. Kann er nicht verweilen
Die Schmähung, tröstet mit nothwendgen Leiden
Der Haufe sich. Ein Leid, das nicht zu heilen,
Ist es geringer? Wem die Hoffnung fehlet,
Ist der befreit von Schmerz?
Tödtlichen ewgen Krieg, unwürdges Schicksal,

Und unnachgiebig führt
Mit dir der Edle, sieghaft schüttelt dann
Ihn deine Rechte, wenn sie ihn erfasset,
Und kennet keine Schranken und stolzirt,
Schwingt er das bittre Eisen,
Das Leben sich zu nehmen,
Zulächelnd bosheitvoll den schwarzen Schemen.

Den Göttern mißfällt, wer gewaltsam schreitet
Zum Pluto. Solch ein Muth
Ist fremd der ewgen Götter weichem Herzen.
Vielleicht hat unsre Mühn und unsre Lasten
Und unsre unglückselgen Trieb' und Schmerzen
Der Himmel sich zum Zeitvertreib' erkoren.
Nicht unter Mißgeschicken,
Nein, frei im Hain und makelloser Zeit,
Lenkt' uns ehdem die Hand
Der Göttin, Königin, Natur. Seit frevle Sitte
Die glückliche Regierung nun vertilgend
Das magre Sein an neue Vorschrift band,
Wenn eine Mannesseele
Itzt flieht vor solchen Tagen,
Wird kehrend ihren Pfeil Natur anklagen?

Der Schuld unkundig und des eignen Schadens
Führt die beglückten Thiere
Zum unvorhergesehnen Schritte munter
Ein spätes Alter. Doch am harten Holze
Die Stirne zu zerschmettern und hinunter
Vom Bergeshang zu stürzen in die Lüfte,
Wenn ihnen Schmerz das riethe,
So widerstände solch' elendem Wunsche
Kein heimlicher Beschluß,
Kein düstrer Sinn. Euch, unter welchen Stämmen
Der Himmel euch belebt', euch macht das Leben,
Nur euch von allen Promethiden Ekel;
Euch einzig, ihr Elenden,
Wenn die Geschicke säumen,
Hält Zeus zurück von des Avernus Räumen.

Und du, steig auf vom Meere das unser Blut
Bewässert, reiner Mond,
Forsch' aus die wirre Nacht mit deinem Gruße,
Und die Ausoniens Muth feindselgen Fluren.
Die Bruderbrust seufzt unter Siegersfuße,
Die Hügel schaudern, die erhabne Roma
Stürzt von den hohen Zinnen.

Du bist so ruhig? Der Lavinia neues
Geschlecht sahst du, bewußt
Der frohen Jahr' und edlen Siegerkränze,
Und du wirst schweigend auf die Alpen strömen
Denselben Strahl einst, wenn mit dem Verlust
Italischen Sklavennamens
Von der Barbaren Tritten
Der öde Ort hier dröhnend wird beschritten.

Auf nacktem Stein schau oder grünem Zweig
Das Wild und das Geflügel,
Deß Brust Vergessenheit, gewohnte, füllet,
Das nichts vom tiefen Sturz und wandelbaren
Weltschicksal weiß; und wann zum Fleiß gewillet
Der Landmann seine Hütte sieht sich röthen,
Mit morgenlichem Sange
Erwecket er die Thäler dann und treibet
Hin durch der Berge Schooß
Den schwachen Pöbel der geringern Thiere.
O Schicksal, o hinfällger Stamm! Des Ganzen
Verworfner Theil sind wir; dem schwarzen Kloß
Und der durchheulten Höhle
Bleibt unser Unheil ferne,
Und Menschensorg' entfärbet nicht die Sterne.

Olympus' und Kocytus' taube Herrscher
Nicht ruf' ich, noch die ekle
Erd' oder Nacht an auf dem Sterbebette,
Nicht dich, o letzter Strahl des schwarzen Todes,
Bewußte künftge Zeit! Wehrt denn der Stätte
Des Grabes das Schluchzen, ziert sie Red' und Gabe
Gemeinen Volks? In größres
Unheil versinkt die Zeit, und schlecht vertrauet
Der morschen Enkelsaat
Die Ehre hoher Geister und die letzte
Rache der Unglückselgen. Schlag' um mich
Der düstre raubbegierge Aar sein Rad!
Dem Wild geb' und dem Regen
Den Leib ich zum Vermächtniß,
Der Luft den Namen hin und das Gedächtniß.

An den Frühling

oder von den alten Fabeln.

Seit den Verlust des Himmels
Die Sonn' ergänzt und Zephyr neubelebt
Die schwachen Lüfte, daß verzagt und scheu
Der Wolken schwerer Schatten sich hinabsenkt,
Die Brust entgegenhebt
Wehrlos und keck dem Wind der Vogel, neues
Liebesverlangen, neue Hoffnung streuet
Das Tageslicht in den durchdrungnen Hain,
Und das erregte Thier beim Thaun des Reifes;
Kehrt da vielleicht dem müden und von Pein
Erstarrten Menschenherzen
Die goldne Zeit, die Unglück und die schwarze
Fackel der Wahrheit aufrieb
Zu eilig? Ist in trübe, dicke Luft
Des Phöbus Strahl dem Armen nicht verhüllt

Auf ewig? Forschest du
Und hauchst noch an, o Lenz voll Blüthenduft,
Dieß kalte Herz, das sich nicht kann verwahren
Vor bittrem Alter in den Blüthenjahren?

Lebst Du, lebst Du, o heilge
Natur? Und schlürft das seit so vielen Jahren
Entwöhnte Ohr den Ton der Mutterstimme?
Die weiße Nymph' haust' in den Bächen ruhig
Einst, ihre Spiegel waren
Die lautern Quellen. Göttertritts geheime
Tanzreihn erschütterten den jähen Felsen
Und steilen Wald (das brausende Gemach
Der Wind' itzt) und der Hirt zu mittäglichen [7])
Unsichern Schatten führend und zum Bach,
Deß Ufer Blumen schmückten,
Die durstgen Lämmer, hörte längs den Randen
Das helle Licht ertönen
Ländlicher Pan' und schaute hin erschreckt
Beim Wellenbeben, daß des Köchers Göttin
Vor seinen Augen nieder
Zum warmen Bade stiege, und bedeckt
Mit Staub und Blut den Schmutz der Jagd abwischte,
Und ihren jungfräulichen Leib erfrischte.

Das Gras, die Blume lebte,
Die Büsche lebten einst. Die weichen Flügel
Der Luft, die Wolken, die Titanenlampe
Wußt' um die Menschen, als dir nackten folgend
Ob Thäler und ob Hügel,
O Licht der Cypris, in verlaßner Nacht
Mit aufmerksamem Blick in dir der Wandrer
Des Wegs Gefährtin und die Schützerin
Des Menschen sah. Denn wenn unreiner Bürger
Berührung fliehend, ihren frechen Sinn
Und Zorn und Schmähungen
Ein andrer an die Brust die rauhen Stämme
Im fernen Dickicht drückte,
Däucht' ihm, daß Lebensflamme blähete
Des Baums blutlose Adern, Blätter rauschten,
In schmerzlicher Umarmung
Daphne und Phyllis bebten, Klymene
Den Unglückssohn beweinend Klagen hauchte,
Der in Eridans Fluth die Sonne tauchte.

Nicht überhört auch trafen
Menschlichen Kummers wehevolles Schwirren,
Ihr rauhen Bergeshöhen, zwischen euren
Fruchtbaren Klüften die verwaiste Echo,

Nicht Windes eitles Wirren;
Nein, dort haust' einer Nymphe armer Geist,
Der bittre Lieb' und hartes Schicksal raubte
Die zarten Glieder. Durch manch ödes Thal,
Durch nackte Klippen lehrte sie die Klagen
Unsrer ihr wohlbekannten Angst und Qual,
Die tiefen und gebrochnen,
Dem Kreis des Aethers; und des Menschenschicksals
Erfahren hieß dich Fama,
Tonreicher Vogel, der du jetzt mit Sang
Zum laubgen Busch in jedem Frühling kehrst,
Und in der tiefen Ruh
Der Aun und stummer Nacht mit Weheklang,
Alten Verlust und Schmähungen zu klagen,
Sowie den Tag, den zorn= und mitleidzagen.

Doch nicht verwandt mit unserm
Ist dein Geschlecht, die Töne deiner Kehle
Schafft nicht der Schmerz, und dich, den schuld=
entblößten
Birgt nun mit mindrer Gunst das braune Thal.
Ach, ach, seitdem die Säle
Des Götterberges öde sind, der Donner,
Blind durch die schwarzen Berg' und Wolken irrend,

Ganz gleich Unschuldiger und Schuldger Brust
Mit kaltem Schrecken faßt, und eine fremde
Heimath, der eignen Söhne nicht bewußt,
Die Jammerseelen aufzieht.
Vernimm du das unselge Leid und schnöde
Geschick der Sterblichen,
Holde Natur, und hauch' ehmalgen Muth
In meinen Geist, wenn Du noch lebst und etwas
Für unsre Mißgeschicke
Im Himmel oder in der Sonnengluth
Der Erd' und in den Lüften blieb zurücke,
Das uns noch, wenn nicht Mitleid schenkt, doch
Blicke.

Hymnus an die Patriarchen

oder von den Anfängen des menschlichen Geschlechts.

Auch euch, elender Söhn', euch, menschlichen
Geschlechts berühmte Eltern, soll das Lied
Mit Lob begrüßen, ihr weit mehr geliebt
Vom ewigen Beweger der Gestirne
Weit minder thränenwerth als wir hervor
Ans holde Licht gebracht. Heillose Leiden
Der Sterblichkeit, zu Thränen in das Leben
Eingehn, und, was doch süßer ist als Aethers Licht,
Die dunkle Gruft als letztes Schicksal sich erlosen,
Legt' euch der Gottheit Gunst, des Himmels billges
Gesetz nicht auf. Und wenn aus eurem alten
Irrthum, der der tyrannischen Gewalt
Der Seuch' und Plag' hingab der Menschen Saat,
Die alte Sage spricht, so waffneten

Die wilden Frevel eurer Söhn', ihr frech
Und thöricht Walten den beleidigten
Olymp und die geringgeschätzte Hand
Der Zeugerin Natur, es loderte
Die Flamm empor, verflucht ward die Geburt
Des mütterlichen Schooßes, und mit Hast
Stieg der verfluchte Erebus herauf.

Du sahst den ersten Tag, der rollenden
Weltkugeln Purpurfackeln, und die neue
Brut der Gefilde, alter Fürst und Vater
Des Menschenhaushalts, du die Morgenluft,
Die durch die jugendlichen Fluren irrte,
Als an die ödabschüßgen Thal' und Felsen
Die Alpenwelle schlug mit nie vernommnem
Geprassel, als die anmuthsvollen künftgen
Wohnstätten von gepriesnen Völkern und
Lärmvollen Städten ein verborgner Friede
Beherrschte, und die unbestellten Hügel
Einsam und stumm des Phöbus warmer Strahl
Hinanstieg und der goldne Mond. Beglückte
Der Schuld und der Mühseligkeit unkundge
Einsiedlerische Erd'! O welche Qual,
Unselger Vater, welch' endlose Reihe

Von bitteren Unfällen rüsten deinen
Nachkommen die Geschicke. Sieh mit Blut,
Mit Brudermord entweiht die giergen Aecker,
Die neue Wuth und die verruchten Flügel
Des Todes werden kund dem heilgen Aether.
Der Brudermörder, zitternd, irrend, scheuend
Der Schatten Einsamkeit und in der Tiefe
Des Dickichts den geheimen Zorn der Winde,
Erbaut ([8]) zuerst der Sittung Dach, als Wohnplatz
Und Reich der magern Sorgen, und zuerst
Vereint verzweiflungsvolle, keuchende
Schwächliche Reu die blinden Menschen zwanghaft
Zur Vergesellschaftung; nun weigert sich
Die arge Hand dem krummen Pflug, verächtlich
Ward nun der Schweiß des Landmanns, Trägheit lagert
Auf den verruchten Schwellen, und die Urkraft,
Bewältigt in den welken Gliedern, schlummert
Feig' und entnervt die Geister; Knechtschaft, schlimmstes
Unheil, ergreift das schlaffe Menschenleben.

Und du errettest aus feindlicher Luft
Und aus der Fluth, die über Wolkenbergen
Erbrüllt, die schlechte Saat, du, dem zuerst

Aus Nebeldunst und schwimmenden Anhöhen
Die weiße Taube neuer Hoffnung Zeichen
Darbracht', und aus den alten Wolken Sol,
Der abendliche, schiffbrüchig entsteigend,
Den dunkeln Pol mit holder Iris schmückte.
Es kehrt ans Land, es neut den rohen Trieb,
Gräulthaten und Angstpein, die jenen folgt,
Das Volk, das er erhielt. Des rächerischen
Weltmeeres unnahbare Reiche höhnt
Die Frevelhand und trägt Unheil und Thränen
An neue Küsten unter neuen Himmel.

Jetzt, Vater du der Frommen, denkt mein Herz
Dein, des gerechten, wackern, und der edlen
Sprößlinge deines Bluts. Ich schildre, wie
Du sitzest Mittags von den Schatten deiner
Ruhsamen Stätt' umhüllt, am weichen Ufer,
Das deiner Heerde Nahrung gibt und Lager,
Wo dich ätherische, geheime Geister
Mit Himmelsboten segnen; wie, o Sohn
Der sinnigen Rebekka, dich am Abend
Dem Born des Hügels nah und in dem milden
Von Hirten und von holder Ruh besuchten
Thal Haran's, Liebe zu der Labanstochter,

Der reizenden, entflammte, Liebe, nie
Ermattende, die langem Bann und langer
Mühsal und der verhaßten lästgen Knechtschaft
Den stolzen Geist mit freudgem Muthe weihte.

Es war, es war (nicht mit gespenstgem Wahn
Speist der aonsche Sang und Ruf der Sage
Das gierge Volk) einst unserm Stamm befreundet
Und hold und reich an Freuden dieser arme
Wohnplatz, und golden floß dahin dieß unser
Hinfälliges Leben. Nicht weil mütterlichen
Abhanges Felsen unverfälschte Wellen
Von Milch benetzten, und der Hirt die Tiger,
Vermischt mit seiner Heerde, zu dem Stall,
Und scherzend zu dem Quell geleitete
Die Wölfe, nein, weil seines Schicksals, seiner
Mühsal unkundig, und auch frei von Mühsal,
Die Menschen lebten; dem geheimen Ruf
Des Himmels folgend sowie der Natur,
Herrschte der holde Irrthum, Trug, und milde
Ehmalge Schleier, und begnügt durch Hoffnung
Lief unser sanftes Fahrzeug in den Hafen.

So lebt in Kaliforniens weiten Wäldern
Ein glücklich Volk, an dessen Brust nicht saugt

Die bleiche Sorge, dem die Glieder nicht
Die wilde Seuche nagt, die Wälder Nahrung,
Der tiefe Felsen Wohnung, Trank der Quell
Des Thales reicht, und unverhofft der Tag
Des schwarzen Todes naht. O Reich der weisen
Natur, doch unbewaffnet gegen unsre
Ruchlose Kühnheit. Die Gestad' und Höhlen,
Die ruhgen Wälder öffnet unsre nie
Besiegte Wuth, erzieht zu fremdem Schmerz,
Zu unbekannten Lüsten die verletzten
Geschlechter, und verfolgt das flüchtige,
Das nackte Glück bis zu der Sonne Grenzen [9].

Sappho's letzter Gesang.

Du stille Nacht, und du des sinkenden
Mondlichts verschämter Strahl, und der du aufgehst
Auf Felsen zwischen schweigendem Gebüsch,
Des Morgens Herold, ihr, so lang' ich nichts
Von Schicksal und von Furien wußte, theuren
Erscheinungen, so sanfter Anblick macht
Verzweiflungsvollen Trieben nicht mehr Freude.
Mir damals unbekannte Lust belebt mich jetzt,
Wann durch des Aethers Hell' und zitternde
Gefilde sich die staubge Wolkenfluth
Südlichen Sturms dahinwälzt, wann der Wagen,
Zeus schwerer Wagen über unserm Haupt
Hindonnert und die finstre Luft durchschneidet.

Mich freut es durch die Höhn und tiefen Thäler
Zu schweben zwischen Wolken, mich erfreut
Die Flucht erschrockner Heerden und am morschen
Rand der gewaltgen Fluth
Lautdonnernd Schelten und sieghafte Wuth.

Hold ist dein Schleier, heilger Himmel, hold
Bist du, bethaute Erd', ach und von dieser
Endlosen Schönheit gaben keinen Theil
Die hohen Götter und das grause Schicksal
Der armen Sappho. Deiner stolzen Herrschaft,
Natur, als ein gemeiner trüber Gast
Verbunden, bei verschmähter Liebe, wendet
Demüthig sich vergebens Aug und Herz
Zu deinem holden Reiz. Mir lächelt nicht
Das sonnge Ufer und aus Aethers Pforten
Der Morgenschimmer, mich begrüßet nicht
Das Lied der buntgefärbten Vögel, noch
Der Buchen Säusellaut, und wo im Schatten
Von hingeneigten Weiden seines Busens
Krystall der helle Bach entfaltet, höhnt
Des Wassers Krümmung meinen irren Fuß
Die Welle rückwärts ziehend,
Dem würzeduftenden Gestad entfliehend.

Welch ein Vergehn, welch ungeheurer Frevel
Befleckte die Geburt mir, daß der Himmel
Und das Geschick so grimmen Blick mir zuwarf?
Warum in frühem Alter, wo man frei
Von Schuld noch lebt, in Unerfahrenheit
Und blöder trüber Jugendzeit, empfing
Der unbarmherzgen Parze Rocken meinen
Mitleidentblößten Tag. Dein Mund verbreitet
Unüberlegtes Wort. Die Schickungen
Gibt ein verhüllter Rath. Verhüllt ist alles,
Nur unser Schmerz nicht. Unbeachtet werden
Für Thränen wir geboren, und der Grund
Liegt in der Götter Schooß. O Sorg', o Hoffnung
Der Blüthenzeit. Dem Scheine gab der Vater,
Dem holden Schein ein ewges Reich hienieden
Und heldenmüthge Unternehmungen;
Gesang und würdge Leier
Verleiht der Tugend einen edlen Schleier.

Zum Tod! Die ekle Hülle niederbreitend
Entflieht der freie Geist zum untern Zeus,
Den traurgen Spruch verbessernd jenes blinden
Vertheilers des Geschicks. Und du, der mir
Vergeblich lange Lieb' und lange Treu,

Und unerfüllter Neigung eitle Wuth
Geweiht, leb glücklich, wenn auf Erden glücklich
Ein Sterblicher gelebt. Mich sprengte nicht
Zeus karge Schale mit dem süßen Saft,
Seitdem die süße Täuschung und der Schlummer
Der Jugend schwanden. Denn die frohen Tage
Des Lebens sind die ersten, welche fliehn.
Krankheit und Alter folgen, und der Schatten
Des eisgen Tods. Und von so manchem theuren
Irrthum, so mancher Palme bleibt mir nur
Der Orkus, und den tapfern Geist empfängt
Die Nacht, der stille Fluß,
Und die Beherrscherin des Tänarus.

Die erste Liebe.

Des Tages denk ich, da zum ersten Mal
Der Liebe Kampf ich fühlt' und in mir grollte:
Weh, wenn dieß Lieb' ist, welche Pein und Qual!

Indeß die Blick' ich an den Boden rollte,
Schaut' ich nur jene, die in dieses Herz
Zuerst den Eingang fand, ohn daß sie's wollte!

Wie triebst du, Liebe, mit mir bösen Scherz!
Warum erzeugte mir so viel Verlangen
So süßer Trieb und ach so vielen Schmerz!

O daß nicht heiter und nicht ohne Bangen
Vielmehr mit Weheklagen und mit Pein
Mein Herz so viele Freude mußt' empfangen!

Herz, welches Schrecken flößte dir denn ein
Jener Gedank' und schlug dir welche Wunde,
Bei dem dir Alles däuchte nichtger Schein?

Jener Gedanke, der voll Trug zur Stunde
Der Nacht sowie des Tags erschien, als sich
Begab all dieß auf halbem Erdenrunde.

Mit Unruh, Glück und Jammer hast du mich
Ermattet durch und durch auf weichem Flaume,
Daß mir das Herz schlug fortan mächtiglich.

Und schloß das Aug' ich, weil mich auf geraume
Zeit Qual und Angst erschöpften, doch empor
Riß es mich fiebrisch bald aus Schlaf und Traume.

Wie schwebte leibhaft mir im Finstern vor
Das süße Bild, wie schauten es geschlossen
Die Augen unter meiner Wimpern Flor!

Welch liebliche Bewegungen ergossen
Sich durch Gebein und Mark, zahllos, verwirrt,
Wie ward die Seel erschüttert und durchflossen

Mir von Gedanken! Wie der Zephyr schwirrt
In eines alten Waldes grünen Haaren,
Und ungewisses Säuseln ihn durchirrt.

Ich schwieg ohn einen Laut zu offenbaren,
Was aber sagtest du, Herz, als sie schied,
Durch die ich solche Marter mußt' erfahren?

Ich fühlte kaum mich kochendheiß durchglüht
Von Liebesflammen, als mich das Gesause
Des Lüftchens, das mich kühlte, plötzlich mied.

Schon tagt' es. Schlaflos lag ich in der Klause
Und das mein Glück entführende Gespann
Schnob, scharrt' und stampfte vor des Vaters Hause.

Ich, in der Trägheit und Verzagtheit Bann,
Ich wandt' umsonst im Dunkeln zum Balkone
Mein Aug', und spannte meine Hörkraft an

Nach einem, wär es auch dem letzten Tone
Der Stimme, die unsäglich süß mir klang,
Die durch des Schicksals Spruch mir bald entflohne.

Doch nur ein pöbelhaftes Rufen drang
Mir in das Ohr; Frost graust' in mir, ich starrte,
Mein Herz hemmt' und beeilte seinen Gang.

So lieg' ich lange da, und harrt' und harrte,
Bis doch der süße Laut noch tönt'; und jach
Hinstampfte das Gespann, der Wagen knarrte

Nun blieb ich wie verwaist, schloß stumpf und schwach
Das Aug aufs neu, sank in die Kissen nieder,
Griff mir ans Herz und seufzte Weh und Ach!

Dann schleppt' ich meine zitterndschlaffen Glieder
Betäubt durchs Zimmer, sprach: Es kann nicht sein,
Nichts ruft hinfort mein Herz ins Leben wieder!

Da nahm des Schmerzes Stelle dennoch ein
Die bittre Rückerinnerung, entmuthet
Ward ich bei jedem Laut, bei jedem Schein,

Und so aufs neu von langer Qual durchgluthet,
Wie wenn Zeus Regen, frech hinabgesandt,
Ohn' Unterlaß die Felder überfluthet.

Ein Bursch von neun und noch neun Jahren kannt'
Ich dich ja nicht, nicht leidenauserkoren,
Als, Lieb', ich deine Weih' allerst bestand.

Nun war für mich jedwede Lust verloren,
Gleichgültig war mir Wiese, Mond und Stern,
Aurora auch, entschwebt des Himmels Thoren.

Selbst Durst nach Ruhm blieb meiner Brust itzt fern,
Dem ich mit heißem Ernst sonst angehangen,
Seit Liebe mir die Schönheit gab zum Herrn.

Der Trieb zur Wissenschaft war auch vergangen,
Und doch erschien einst in Vergleich mit ihr
Mir nichtig jedes andere Verlangen.

Ach, wie verschieden war ich jetzt von mir!
Wie konnte Lieb' all andre Lieb' ausmerzen!
In Wahrheit, ach, wie nichtig doch sind wir!

Mich labte nur mein Herz, und in dem Herzen,
Das Träumerein umschlossen trüb' und dicht,
Zu hegen und zu pflegen meine Schmerzen.

Gesenkt, in sich geschmiegt, erlaubte nicht
Das Auge sich nur flüchtgen Blick zu senden.
Nach schönem oder häßlichem Gesicht.

Ich fürchtete das Bild dadurch zu schänden,
Das meine Brust hegt, makellos, verklärt,
Gleich Winden, wenn dem See sie Hauche senden.

Und von der Reue, die das Herz beschwert,
Wenn dem Genuß wir uns nur halbbeflissen,
Und die verlorne Freud' in Gift verkehrt,

Um die entschwundnen Tage ward zerrissen
Itzt meine Brust, es hatte sie der Zahn
Der Scham bisher verschont mit seinen Bissen.

Euch, edle Seelen, sei der Schwur gethan,
Und dir, o Himmel, nimmer zu verdammen
War jene Flamme, die mein Herz umfahn.

Noch lebt der Drang, es leben noch die Flammen,
Noch bin ich mir des süßen Bilds bewußt,
Nie schlugen Wonnen über mich zusammen
Als himmlische, und mir gnügt solche Lust.

Das Unendliche.

Stets liebt' ich diesen abgelegnen Hügel,
Und diese Hecke, die ein großes Stück
Des tiefsten Horizonts dem Blick entzieht.
Doch sitzend und betrachtend fass' ich jenen
Dem hier verglichen grenzenlosen Raum,
Das mächtge Schweigen und die tiefe Ruh
In meinen Geist auf, daß ein Weilchen doch
Das Herz nicht bebt. Vernehm' ich, wie der Wind
Durch diese Zweige rauscht, dann muß ich jenes
Endlose Schweigen mit dem Laute hier
Vergleichen, und das Ewge schwebt mir vor,
Die todten Zeitabschnitte sammt dem jetzgen
Lebendigen und seinem Ton. In dieser
Unendlichkeit ertränkt sich mein Gedanke,
Und süß ist's mir in diesem Meer zu scheitern.

Der Abend des Festtags.

Mild ist die Nacht und klar und ohne Wind,
Und in der Gärten Mitt' und auf den Dächern
Ruht still der Mond aus, und die Berge zeigen
Den Blicken sich von fern. O meine Herrin,
Schon schweigt jedweder Fußpfad und die Lampe
Der Nacht durchschimmert schwach die Erkerfenster.
Du schläfst, denn leichter Schlummer nahm dich auf
In deinem ruhigen Gemach; dich nagt
Kein Kummer, ja du denkst, du achtest nicht
Der Wunde, die du meiner Brust geschlagen.
Du schläfst; ich tret' ans Fenster, um den Himmel,
Der so erquicklich mir erscheint, sowie
Uraltallmächtige Natur zu grüßen,
Die mich zum Leid erschuf. Dir weigr' ich, sprach sie,
Die Hoffnung, selbst die Hoffnung, und dein Aug

Soll nimmer glänzen als allein von Thränen.
Heut war ein Feiertag, itzt ruhst du aus
Von Lust und Scherzen. Und vielleicht gedenkst du
All derer, denen du gefielst, und Aller,
Die dir gefielen; mein Bild tritt gewiß
Dir nimmer vor die Seel'; indessen such' ich
Den Rest des Lebens hinzubringen, werfe
Mich auf die Erd' und klag' und murr': O Tage
Des Wehs im Grün der Jugend! Längs des Wegs
Unfern vernehm' ich, ach, des Tagelöhners
Einsames Lied, der nach der Lustbarkeit
In später Nacht zur armen Wohnung kehrt,
Und fürchterlich beklommen wird mein Herz,
Bedenk' ich, wie all Irdisches dahingeht,
Und keine Spur zurückläßt. Schwand nicht itzt
Der Festtag, und dem Tag des Festes folgt
Nun der gemein', und alles, was den Menschen
Betrifft, das kehrt die Zeit um. Längst entschlief
Der Laut der alten Völker, längst der Ruf
Unsrer erhabnen Ahnen, jenes Roms
Machtvolles Reich, der Waffenschall, der Donner,
Der über Land hinrollt' und Ocean!
Fried' herrscht ringsum und Still', und ringsum ruht
Die Welt, und ihrer wird nicht mehr gedacht.

In meiner Jugendfrühe, wo des Festtags
Man mit Begierde harrt, und ich, wann er
Vorüber war, schlaflos und kummervoll
Mein Lager drückt', und wann in später Nacht
Ein Lied sich auf den Wegen hören ließ,
Und mehr und mehr entfernt allmälig starb,
War ähnlich fast beklommen mir das Herz.

An den Mond.

Holdselger Mond, wohl bin ich eingedenk,
Daß ich, grad' ist's ein Jahr, zu diesem Hügel
Von Schmerz gequält herkam, dich zu betrachten.
Du schwebtest damals über jenem Wald,
Just sowie jetzo, alles überstrahlend;
Doch nebelhaft und zitternd von der Thräne,
Die mir empor zur Wimper drang, erschien
Dein Antlitz meinen Blicken; denn mein Leben
War kummervoll, und ist es, sonder Wechsel,
O mein geliebter Mond! Und doch erfreut
Mich die Erinnrung und die Zeitberechnung
Von meinen Schmerzen. O wie süß ist doch
Das Angedenken der Vergangenheit,
Sei sie auch trüb', und rinn' auch noch die Thräne.

Der Traum.

Frühmorgens war's; durch die geschloßnen Fenster
Des Erkers schlich sich in mein dunkles Zimmer
Die Sonne mit dem ersten Dämmerstrahl,
Als um die Zeit, wo zarter und wo süßer
Der Schlaf die Augenlieder überschattet,
An meiner Seite stand, ins Aug mir blickend,
Ihre Gestalt, die mich die Liebe lehrte
Zuerst, und dann in Thränen mich zurückließ.
Sie däuchte mir nicht todt, doch trüb' und wie
Das Ansehn ist Unglücklicher. Sie rührte
Das Haupt mir mit der rechten Hand, und seufzend
Begann sie: Lebst du und gedenkst wohl noch
An mich? Woher, antwortet' ich, und wie
Kommst, süße Schönheit, du? Wie sehr, ach sehr
Klagt' ich und klag' um dich! Daß du es wieder

Erfahren würdest, glaubt' ich nicht, und dieß
Gab meinem Schmerz noch mehr Trostlosigkeit.
Doch wirst du mich zum zweiten Mal verlassen?
Ich fürcht' es sehr. Sag mir's, und wie's dir ging!
Bist du noch wie zuvor? Und wonach sehnt
Dein Innres sich? — Vergessenheit umnachtet
Dir die Gedanken, dich umgarnt der Schlaf,
Sprach jene. Todt bin ich, du sahst zuletzt mich,
Schon mehre Monde sind's. Bei diesem Wort
Durchzuckte mir unmäßges Weh die Brust. —
Hinsank ich in der Jahre Blüthe, fuhr
Sie fort, wann leben süßer dünkt, und noch
Das Herz nicht weiß, wie ganz vergeblich ist
Des Menschen Hoffnung. Ihr sich zu vertraun,
Die ihn mit jedem Kummer fortzieht, liegt
Dem armen Menschen nah; trostlos erscheint
Der Jugend doch der Tod, und hart das Schicksal
Derjengen Hoffnung, die die Erd' umschließt;
Das Wissen, das Natur Unkundigen
Des Lebens birgt, ist eitel, und bei weitem
Unreifer Weisheit vorzuziehen ist
Der blinde Schmerz. — O Unglückliche, Theure,
Schweig, schweig, versetzt' ich, denn du spaltest mir
Mit diesem Wort das Herz. Todt also bist du,

Geliebte, und ich leb', und droben war's
Bestimmt, daß dieses theure, dieses zarte
Gewächs im letzten Schweiße der Vernichtung
Sich baden sollt', indeß mir unverletzt
Die arme Hülle blieb. O wie so oft,
Wenn ich es denke, daß du todt bist, daß
Ich nimmer dich hier unten wiederfinde,
Kann ich's nicht glauben. Ach, was ist's, das, ach,
Der Tod begehrt? Heut könnt' ich's aus Erfahrung
Begreifen, und das unbewehrte Haupt
Des Schicksals schauerlichem Haß entziehn.
Ein Jüngling bin ich, aber meine Jugend
Verzehrt sich und entflieht, als wär's das Alter,
Vor dem ich beb' und das mir noch entfernt ist;
Doch meines Lebens Blüthe gleicht dem Alter
Gar sehr. — Zur Klage wurden beide wir
Geboren, sprach sie, nicht anlächelte
Das Glück uns, und der Himmel freute sich
Ob unser Leiden. — Wenn die Stirn mir Klage,
Versetzt' ich, mir das Antlitz Bläss' umhüllt,
Weil du mich ließest, wenn das Herz von Kummer
Mir schwer ist, sage mir: Von Liebe sprech' ich
Ja nicht, doch spross in deiner Brust vielleicht
Mitleid mit deinem armen Liebenden,

Dieweil du lebtest? Ich verbracht' in Hoffnung
Und in Verzweiflung damals Tag' und Nächte.
Jetzt ist von eitlem Zweifel müde mir
Das Herz. Wenn nur ein einzig Mal Erbarmen
Mit meinem dunklen Leben dich berührte,
So zeig' mir's, daß ich's wiss', und die Erinnrung
Mir fromme jetzo, wo die Zukunft uns
Genommen ist. — Sie sprach: Beruhge dich!
Unglücklicher! Ich war mit Mitleid nie
Karg gegen dich, als ich noch lebt', auch itzt nicht.
War ich doch elend auch! Nein, klage nicht
Um dieses unglückselge kleine Mädchen! —
Bei unserm Mißgeschick und bei der Liebe,
Die mich durchzuckt, rief ich, und bei der Jugend
Geliebtem Namen, und bei unsrer Tage
Verlorner Hoffnung, laß, o laß mich, Theure,
Berühren deine Hand! — Sie gab sie mir
Mit traurger Miene. Während nun ich
Mit Küssen sie bedeck', und von betrübtem
Entzücken bebend, an mein klopfend Herz
Sie drück', erglühte Brust und Antlitz mir
Von Schweiß, die Stimme stockte mir im Schlunde
Und in die Augen flimmerte der Tag.
Da heftete die Blicke zärtlich sie

Auf meine Blick', und sprach: Vergißt du, Theurer,
Daß aller Schönheit ich entkleidet bin?
Du stürmst und brennst, Unseliger, vergebens
Von Liebe. Drum zum Schluß itzt: Lebe wohl!
Geistig und leiblich sind auf ewig wir
Getrennt. Mir lebst du nicht und wirst mir nimmer
Mehr leben. Das Geschick zerriß die Liebe,
Die du mir schwurst. — Und als ich angstvoll nun
Aufschreien wollt', und krampfhaft mir die Lieder
Der Augen von Verzweiflungsthränen schwollen,
Entwich der Schlaf. Sie aber hielt ich fest
Mit meinem Blick, und in dem schwachen Strahl
Der Sonne glaubt' ich noch ihr Bild zu schaun.

Das einsame Leben.

Der Regen in der Frühe, während froh
In dem verschloßnen Schoppen ihre Flügel
Die Henne schlägt, und auf den Erker tritt
Der Landbewohner, und den zitternden
Lichtstrahl die Sonn' aufgehend durch des Regens
Getröpfel sendet, macht mich wach, indem
Er leis' und sanft an meine Hütte klopft.
Nun steh' ich auf, die leichten Wölkchen segnend,
Der Vögel Morgenlied, die lachenden
Abhänge, und den frischen Hauch der Luft,
Nachdem ich euch, der Stadt unselge Mauern,
Zur Gnüge sah und kennen lernte, wo
Unglückliche sich schirmen, und unglücklich leb' ich,
Und werd' ich sterben, ach und bald, obwohl
Ein karges Mitleid hier an diesen Orten

Natur mir gönnt, und einen Tag mir, ach
Wie lange! gnädger ist. Doch kehrst du ab
Den Blick von Unglücklichen, und verhöhnend
Die Wunden und Qualen dienest du,
Natur, dem Oberherrscher Glück. Im Himmel
Und auf der Erd' hat der Glückberaubte
Nur Einen Freund, nur Einen Hort, den Stahl.
Bisweilen setz' ich mich ganz abgeschieden
Auf eine Höh' am Ufer eines Sees,
Den rings umgibt ein Kranz von Trauerweiden.
Hier, wann sich mittäglich der Himmel dreht,
Erblickt die Sonn' ihr stillgeruhig Bild,
Krümmt sich kein Grashalm und kein Blatt im
Wind,
Die Welle wird nicht kraus, und die Eikade
Zirpt nicht, kein Vogel rührt sich in den Zweigen,
Es fliegt kein Schmetterling, nicht Laut und nicht
Bewegung sieht und hört man nah und fern,
Die tiefste Ruhe herrscht an diesen Ufern:
Dort sitz' ich, mich fast und die Welt vergessend.
Bewegungslos und meiner Glieder ledig,
Däucht mir es, sie belebt nicht Athem noch
Gefühl, und ihre langgewohnte Ruhe
Vermischt sich mit dem Schweigen dieses Orts.

O Liebe, Liebe, lange schon entflohst
Du meiner Brust, die einst du so erwärmtest,
Die du entflammtest. Mit der kalten Hand
Berührte sie das Unglück, sie erstarrte
In meiner Blüthe. Mich gemahnt die Zeit,
Als du mein Herz einnahmst. Es war die süße
Ewigverlorne Zeit, wo sich dem Blick
Des Jünglings diese trauervolle Bühne
Der Welt eröffnet, und ihm lächelt wie
Ein Paradies. Dem Jüngling hebt das Herz
Von jungfräulicher Hoffnung und Verlangen
Sich in der Brust, und wie zum Tanz und Spiel
Schickt nun der arme Sterbliche sich an
Zum Werke dieses Lebens. Doch kaum naht'
Ich, Liebe, dir, da hatte schon das Schicksal
Das Leben mir zertrümmert, und es ziemte
Hinfort nichts Andres meinem Aug' als Thränen.
Bisweilen doch am sonngen Bergeshang
Wann still Aurora dämmert und im Frühlicht
Die Felder schimmern und die Aun und Höhn,
Begegnet mir ein holdes Mädchenantlitz;
Auch wann in einer sommerlichen Nacht
Ruhiger Still' ich meinen irren Schritt
Ländlicher Wohnung gegenüber f·sselnd

Die öde Welt betracht', und eines Mädchens,
Das ihre Arbeit ausdehnt in die Nacht,
Helltönend Lied vernehme, das sie einsam
Im Kämmerlein anstimmt, dann fängt zu klopfen
Mein steinern Herz an, ach der eiserne
Schlaf kehrt geschwind zurück, denn meiner Brust
Ist fremd geworden jede milde Regung.

O holder Mond, bei dessen sanftem Strahl
Das Wild in den Gebüschen tanzt, und Morgens
Der Jäger sich beklagt, wenn er verwirrt
Und falsch die Fährte findet, und vom Lager
Des Reh's er abgeirrt — gegrüßt, du milde
Gebieterin der Nacht! Feindselig senkt
Dein Strahl sich auf Gesträuch' und Höhen, und
In öder Mauer Trümmern, wo der Stahl
Des bleichen Räubers mit gespanntem Ohr
Des Wagenrollens und des Pferdgetrappels,
Des Tritts von Wandrern auf einsamem Pfad,
Von ferne harrt, und dann mit klirrendem
Gewehre plötzlich und mit rauhem Ruf
Und einem Mörderblick dem Reisenden
Das Herz vereist, und ihn halbtodt und nackt
Im Felsthal liegen läßt. Feindselig trifft

In dem Bezirk der Stadt dein silbern Licht
Den Buhler, der dicht an der Häuser Mauern
Hinschleicht, und die geheimen Schatten sucht,
Und stillsteht, und vor brennenden Laternen
Furchtsam erbebt und vor geöffneten
Balkonen. Ja du bist ein Feind der Bösen,
Mir wird dein Anblick hier auf diesen Höhn
Stets tröstlich sein, wo du die Aussicht mir
Auf muntre Hügel nur und räumige
Gefild' eröffnest. Und doch pflegt' ich sonst,
Obwohl in meiner Unschuld, dich zu tadeln,
Wenn in bewohnten Orten froh du strahltest,
Daß du dem Blick der Menschen mich, daß du
Der Menschen Antlitz meinem Blick enthülltest.
Jetzt werd' ich stets dich preisen, mag ich dich
Gewölk durchschweben sehn, magst, heitere
Gebieterin der Aun des Aethers, du
Der Menschen klägliches Gebiet beschaun;
Mich werd' ich oft hier einsam irren sehn,
Und stumm an grünen Ufern und im Hain,
Und sitzen in dem Gras, zufrieden schon,
Wenn Athem mir und Muth zum Seufzen bleibt.

An sein Mädchen [10]).

Schönheit, die du mich lehrst
Von fern dich lieben, sei's daß du, in Nacht
Gehüllt als Schatt' erschienen,
Im Schlafe mich versehrst,
Sei's wo die Feldflur lacht
Vom Tag und der Natur glanzhellen Mienen;
Beglücktest du die Zeit
Der Unschuld, die vom Golde führt den Namen,
Wie oder schwebst du heute
Leicht um uns, oder birgt dich das Geschick
Itzt geizig und zeigt dich dereinst dem Blick?

Nicht hoff' ich, jemals dich
Als Lebende zu schauen,
Es wäre denn, daß meine Seele sich

In fremden Räumen und auf neuen Auen
Erging'. Ich sah dich schon als Wanderin
Auf diesem harten Boden beim Beginn
Von meinem düstern und unsichern Leben;
Nichts was dir ähnlich wäre, gibt's auf Erden,
Und sollt' es dennoch Aehnliches dir geben
An Wesen und an Sprach' und an Gesicht,
Wär's, gleichgestaltet, so schön dennoch nicht.

Wenn bei dem herben Schmerz,
Den das Geschick dem Menschen hat beschieden,
So wie du bist und wie dich malt mein Herz,
Dich Jemand liebte, ja dem wär' hienieden
Verliehen Seligkeit.
Klar seh' ich, wie noch jetzo zum Erringen
Der Tugend und des Lobes, wie in frühster Zeit,
Mich deine Liebe spornen würd'. Itzt läßt
Der Himmel keinen Trost ins Herz mir dringen.
Mit dir auf Erden leben wäre gleich
Der Gottheit leben hoch im Himmelreich.

Im Thale, wo sein Lied
Der mühenschwerbeladne Landmann übt,
Sitz' ich und bin betrübt

Um meinen Jugendirrthum, der itzt flieht;
Und auf den Hügeln, wo ich sinnend klage
Um die verlornen Wünsche,
Und die verlorne Hoffnung meiner Tage,
Erweckt dein Angedenken mich zum Leid.
Könnt' ich in jetzger Pest= und Gräuelzeit
Dein hohes Bild bewahren! Denn der Schein
Genügt mir, da fern ist Wesenheit und Sein.

Sofern der selgen Engel
Du einer bist, den durch der Menschheit Mängel
Verschmäht die ewge Weisheit zu erniedern,
Um in Verwesungsgliedern
Des leichenhaften Lebens Qual zu leiden,
Oder im Weltenkranz
Ein andres Land in seinen Kreis dich schließt,
Dich schönern sonnennähern Sternes Glanz
Und mildrer Hauch umfließt:
So nimm von hier, wo kurz die Jahr' und trübe,
Den Hymnus an von unbekannter Liebe.

An den Grafen Carlo Pepoli.

Der unruhvolle kummerreiche Schlaf,
Den Leben man benennt, wie trägst du ihn,
Mein Pepoli? Mit welchen Hoffnungen
Stärkst du dein Herz? Mit welchen frohen oder
Lästgen Gedanken oder Werken füllst du
Die Muße, die der Vorzeit Väter dir
Als schwermühselges Erbe hinterließen?
Das ganze Leben männiglich ist Muße,
Wenn man dem Thun und Treiben, das nichts
Würdges
Zum Zwecke hat, und das zum Ziele nimmer
Gelangen kann, den Namen Muße wohl
Beilegen darf. Wenn du des Haufens Fleiß,
Den wie die Morgenröthe so der Abend
Die Scholle brechen, Pflanz' und Heerde sieht

4**

Besorgen, müßig nennst, weil er nur lebt
Das Leben hinzubringen, und das Leben
An sich von keinem Werth ist für den Menschen,
So sprichst du wahr und recht. Der Schiffer zieht
In Muße Tag' und Nächt' hin; Muße heißt
Der Werkstatt ewger Schweiß, und Muße nenn' ich
Der Krieger Nachtwach' und Gefahr im Kriege;
Der schätzegierge Kaufmann lebt in Muße,
Denn weder sich noch Anderen erwirbt man
Durch Sorg' und Schweiß, Nachtwachen und Gefahr
Das schöne Glück, wonach die menschliche
Natur allein Verlangen trägt und Sehnsucht.
Doch für den heißen Trieb, mit dem der Mensch
Vom ersten Augenblick der Schöpfung an
Vergebens nach Glückseligkeit geseufzt,
Hat die Natur im unglücklichen Leben
Statt Heilung zugerüstet unterschiedne
Nothwendigkeiten, daß für sie nicht ohne
Nachdenken wir und Mühe sorgten, und
Der Tag, nicht froh zwar, was unmöglich, doch
Beschäftigt hinflöss' uns menschlichen Sippen,
Der wirre heftge Trieb auch minder Raum
Das Herz zu peingen fänd'. Auch so der Thiere
Unendliche Geschlechter, denen nur

Der eine Trieb nach Glück und schwächer nicht
Als uns im Herzen wohnt, dem hingegeben
Sie ihres Lebens Nothdurft minder trübe
Zu finden wissen und in minderm Druck,
Auch nicht die Zeit langsamen Schrittes zeihend.
Doch wir, die wir auftragen fremder Hand
Für unser Leben vorzusorgen, gnügen
Nicht ohne Müh' und Ekel einer schwerern
Nothwendigkeit, der Niemand, nur wir selbst
Vorsorgen müssen, der Nothwendigkeit,
Das Leben hinzubringen, grause, starre
Nothwendigkeit, von der nicht Haufen Goldes,
Nicht reiche Heerden, fette Felder nicht,
Kein Fürstenhof, kein Purpurmantel uns
Befrein kann; denn wenn Jemand seiner Jahre
Leerheit verachtend und abhold dem Licht
Der Sonne, die selbstmörderische Hand,
Geneigt dem trägen Schicksal vorzugreifen,
Nicht auf sich selbst kehrt, allenthalben dann
Gegen den scharfen Biß des unheilbaren
Verlangens, das nach Glück vergebens ihn
Hinstachelt, jagt er tausend unwirksamen
Heilmitteln nach, von denen jenes Eine,
Das die Natur ihm zeigte, schlecht sich lohnt.

Der Götzendienst des Haar= und Kleiderputzes,
Zierlichen Gangs und Schritts, die eitle Müh'
Um Pferd' und Hähne, der Besuch des lauten
Lärmvollen Markts und Tanzsaals und der Gärten,
Landhäuser und Theater, Fest' und Spiele
Hält Manchen Tag und Nacht, nicht weicht das Lächeln
Von seiner Lippe, doch ach in der Brust
In tiefer Brust sitzt schwer und unbeweglich
Gediegen, diamantner Säule gleich
Die ewge Langeweile, gegen die
Der Jugend Feuer nichts vermag, die nicht
Dem süßen Wort der Rosenlippe Platz macht,
Und nicht dem zärtlichen, aus zween schwarzen
Augäpfeln hold entbebten lieben Blick,
Das Himmelswürdigste von allem Irdschen.

Ein Andrer, meinend, so dem Wehgeschick
Des Menschen zu entgehn, wechselt Land
Und Luft, durchirrt die Meer' und Hügel, läuft
Den Erdkreis durch, beschreitet alle Schranken
Der Räume, die im unermeßlichen
Revier des Alls dem Wandertritt der Menschen
Natur erschloß. Weh, weh, die schwarze Sorge

Besteigt das hohe Schiff, und unter jedem
Luftstrich des Himmels wird das Glück vergebens
Gesucht, und lebt und herrscht die Traurigkeit.

Des Krieges grause Werke wählt auch Mancher
Die Zeit zu täuschen, taucht in Bruderblut
Die Hände müßig; Mancher sucht sich Trost
Durch Andrer Kränkung, und er wähnt, er werde,
Wenn Andr' er elend macht, sich selbst erheitern,
So Schaden stiftend scheuchet er die Zeit;
Mancher, verfolgend Tugend oder Weisheit
Und Kunst, und Mancher Ausland oder Heimath
Verderbend, oder weitentfernter Ufer
Uralte Ruh' als Handelsmann zerstörend,
Verbringt mit Schwert und Feuer, oder auch
Mit Hinterlist das ihm bestimmte Leben.

Dich lenkt ein sanftrer Trieb und holdre Sorge
Im Jugendfrühling, in der Jahre schönem
April, das Andr' erfreuende und erste
Himmelsgeschenk, doch schwer und herb und feindlich
Dem Heimathlosen. Dich bewegt und stachelt
Der Trieb nach Wahrheit und in Schrift zu fassen
Das Schöne, das sich selten, dürftig, flüchtig,

Hienieden zeigt, und was freigebiger
Als Himmel und Natur, uns überreichlich
Die nimmerruhende Phantasie erzeugt,
Und unser eigner Irrthum. Tausendfach
Beglückt, wer freundlicher Einbildungskraft
Hinfällge Stärke nicht einbüßt im Laufe
Der Jahre, wem das Schicksal es verlieh
Des Herzens ewge Jugend zu bewahren,
Die im gediegnen und im festen Alter,
Sowie sie pflog im grünen Lenz der Jahre,
In seinem Innern die Natur verschönt,
Und Oed' und Tod belebt. Der Himmel leihe
Dir solche Gunst! Die Gluth, die jetzt im Busen
Dir flammt, sie mache dich dereinst zum greisen
Günstling der Dichtkunst. Ich, ich fühle schon
Im ersten Lebensabschnitt schwinden alle
Die süßen Träum' und meinem Blick' entfliehn
Die holden Bilder, die ich so geliebt,
Die bis zum letzten Hauch in der Erinnrung
Ich ewig lieben und beklagen werde.
Wann einst nun diese Brust verhärtet ganz
Und kalt sein wird, der sonnenreichen Fluren
Einsamanlächelnder und heitrer Blick,
Der morgensfrüherwachten Vögel Zwitschern

Im Frühling, und auf Hügeln und auf Ebnen
Der stille Wandrer Mond am klaren Himmel
Das Herz mir nicht mehr rührt, und wann mir einst
Jedwede Schönheit der Natur und Kunst
Verstummt und abstirbt, jedes Hochgefühl
Und zärtliche Verlangen fremde wird;
Verarmt alsdann an meinem einzgen Trost
Erwähl' ich andres minder liebliches
Geschäft, und sammle drin des ehrnen Lebens
Eklen Gewinn. Die bittre Wahrheit, blinde
Bestimmung irdischer und ewger Dinge
Zu spähn, wozu des Menschen Stamm erschaffen,
Mit wieviel Jammer, wieviel Leid belastet,
Zu welchem letzten Ziel von Schicksal und
Natur es hingetrieben wird, und wem
Dieß unser Elend Freude macht und frommt,
Nach was für Ordnung und Gesetz sich dreht
Dieß Weltallsräthsel, das mit Lob der Weise
Anstaunt, soll zu betrachten dann mir gnügen.

Mit solcher Forschung will ich dann die Muße
Hinziehn; erkannt hat selbst die Wahrheit Freuden,
Wiewohl betrübte. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt sich meiner Reden

Nicht sehr erfreut, wohl auch sie nicht versteht,
So klag' ich nicht, denn längst ist dann das alte
Wirre Gelüst nach Ruhm in mir erloschen, —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schicksal und als Liebe.

Die Wiedererweckung.

Ich glaubte schon, daß gänzlich
Mit meiner Jahre Blüthen
Die süßen Weh'n verglühten
Der ersten Jugendzeit,
  Die süßen Weh'n, die zarte
Regung im Herzensgrunde,
Die auf dem Erdenrunde
So innges Glück uns leiht.

  Wie mußt' in der Verwandlung
Wehklagen ich und weinen!
Mein Herz fühlt' ich versteinen,
Ich fühlt' es schmerzenleer.
  Nicht klopfte mir das Herz mehr,
Die Liebe war verloren,

Der Busen eingefroren
Ich seufzte selbst nicht mehr,

Ich weinte, alles Leben
Trug nun des Tods Geberde,
Erstarret war die Erde,
Umringt von ewgem Eis,
Oed war der Tag, einsamer
Die Nacht, von größrer Schwärze,
Auslosch des Mondes Kerze,
Die Stern' am Himmelskreis.

Doch stammten jene Klagen
Noch aus den alten Trieben,
Lebendig noch geblieben
War in der Brust das Herz.
Die Phantasie rief müde
Die einstigen Gestalten,
Mocht' auch der Trübsinn walten,
Der Trübsinn war noch Schmerz.

Doch bald war auch der letzte
Schmerz in der Brust vergangen;
Wehklagen anzufangen
Hatt' ich nicht länger Kraft,

Ich lag ohnmächtig, sinnlos,
Um Trost auch nicht mehr werbend,
Verloren und ersterbend,
Tödtlich das Herz erschlafft.

Wie war ich! Gar ein Andrer
Als einst, da ich voll Feuer
Den Irrthum, mir so theuer
In meiner Brust genährt,
Da noch die Lerche, singend
Ums Fenster froher Weise,
Dem neuen Tag zum Preise
Mir nicht das Herz versehrt.

Und auf der stillen Villa,
Wenn Sol im Herbst erblichen,
Und mir der abendlichen
Dorfglocke Ton erklang;
Auf stummem Pfade mochten
Erglühn des Abends Strahlen,
Erschallen in den Thalen
Der Nachtigall Gesang!

Und ihr, o zarten Augen,
Mit irren flüchtgen Blicken,

Dem ersten Liebsentzücken
In edler, reiner Brust!
Und Hand, der Hand sich bietend,
Der nackten und der weißen,
Was das wohl könne heißen,
War ich mir nicht bewußt.

Zwar arm an jeder Wonne
War unverstört mein Wille,
Mein Herz, mein Busen stille
Mein Antlitz spiegelglatt,
Gern wär' ich sonder Murren
Vom Leben so geschieden,
Das Herz in tiefem Frieden,
Schlug es gleich müd' und matt!

Der öde, dürftge Vorzug
Deß Greise sich erfreuen,
In meines Lebens Maien
War dieser Vorzug mein,
Mein, o du Herz, in jenen
Unaussprechbaren Tagen;
Sie sollten, darf ich klagen,
Nur kurz und flüchtig sein.

Was ist's, das aus der schweren
Leblosen Ruh' mich reißet,
Was ist's, das in mir kreißet?
Was nehm' ich in mir wahr?
Süße Gefühl' und Bilder,
Wahn, der so hold uns plaget,
War euch denn nicht versaget
Mein Herz auf immerdar?

Bist du zu meiner Tage
Einzigem Licht erkoren,
Gefühl, das ich verloren
In meiner Jugendzeit,
Wenn Himmel, und wenn Erde,
Wohin mein Blick nur gleitet,
Mir Alles Schmerz bereitet,
Mir alles Lust verleiht!

Es kehret in mein Leben
Der Berg, der Wald, die Welle,
Zum Herzen spricht die Quelle,
Des Meeres Woge spricht.
Nach langem Zwischenraume
Wer läßt mich wieder weinen?

Ich seh' die Welt erscheinen
In anderm neuen Licht.

Ist dir der Hoffnung Lächeln
Mein armes Herz, erschienen?
Ach, lächelndsüße Mienen
Seh nimmer ich an ihr.
Herzklopfen, süße Träume
Natur gab mir die Gaben,
Die Schmerzen selber haben
Sie nicht erstickt in mir,

Die Urkraft! Sie hat Schicksal
Und Zufall nicht verschlungen,
Nein, nicht hat sie bezwungen
O Wahrheit, deine Macht.
Wohl weiß ich, daß sich Wahrheit
Nicht meinen Träumen einet,
Und daß Natur, versteinet,
Nicht hat des Jammers Acht!

Nicht will sie uns beglücken,
Uns nur das Dasein geben,
Zum Schmerz läßt sie uns leben,
Das nur ist ihr Bemühn.

Auch kann auf Menschenmitleid
Kein Armer Rechnung machen,
Und flieht er, so verlachen
Traun alle Menschen ihn.

Die traurge Zeit verkennet
Noch Tugenden und Geister,
Der reine Ruhm ist Meister
Noch nicht im Wissensreich.
Und ihr, schmachtenden Blicke,
Strahl du, der Fürst des Lebens,
Ihr glänzet noch vergebens,
Es glüht nicht Lieb' in euch.

Kein innres tief Gefühl ist's,
Das in der Brust entsprießet,
Der Schwanenbusen schließet
Nicht Feuergluthen ein;
Bei Andern höhnt man Triebe,
Die aus dem Herzen stammen;
Und hegst du Himmelsflammen
Spott wird dein Lohn dann sein.

Doch neut sich die bekannte
Die trügerische Regung;

Die eigene Bewegung
Erregt Verwundrung mir.
Dir, Herz, dank' ich die letzte
Begeisternde Begabung,
Jedweder Trost und Labung,
Sie kommt allein von dir.

Schon, fühl' ich, sind der Seele
Der edlen, reinen, hohen,
Natur und Welt entflohen,
Schönheit, Geschick und Zeit.
Doch wenn, dem Tod entronnen,
Du annoch lebst, du Armer,
Dann heiße mir Erbarmer,
Der mir den Athem leiht.

An Silvia.

O Silvia, denkst du wohl
Noch jener Tage deines Erdenlebens,
Als Lieblichkeit entquoll
Aus deinen lächelnden und flüchtgen Augen,
Und wohlgemuth und sinnig du die Bahn
Der Jugend stiegst hinan.
Dein stilles Zimmer klang,
Und rings die ganze Nachbarschaft von Deinem
Nie endenden Gesang,
Wenn weiblichen Geschäften du beflissen,
Dasaßest, an der holden
Zukunft begnügt, die in der Brust du hegtest,
Der düftereiche Mai war's, und du pflegtest
Den Tag so zu verleben.
Ich legte dann beiseit
Die edlen Künste wie die sauren Bücher,

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Drauf ich die erste Zeit,
Sowie den bessern Theil von mir verwandt,
Und auf dem Erker meines Vaterhauses
Bot ich mein Ohr dem Tone deiner Stimme,
Und der gelenken Hand,
Die durch die mühevollen Fäden schwebte.
Den Himmel schaut' ich an,
Die Gärten, hellen Straßen,
Den Berg hier, und das Meer, das ferne, dort.
Nie sagt ein Menschenwort,
Was damals sich in meiner Brust bewegte.
Wie liebliche Gedanken,
Hoffnungen, Träume, meine Silvia!
Und wie erschien uns da
Der Menschen Leben und der Menschen Loos!
Wann jener Hoffnungen mein Herz gedenkt,
Durchzittert mich ein Schauer
Voll Bitterkeit, der mich
In Wehmuth über mein Geschick versenkt.
Warum, Natur, Natur,
Verleihst du nicht nachher,
Was du zuvor versprichst, warum so sehr
Betrügst du deine Söhne?
Du, eh der Winter noch das Gras entfärbte,

Verzehrt von dunkler Krankheit und besiegt,
Erblichst, o Zarte, du erblicktest nicht
Die Blüthe deiner Jahre,
Nicht schmelzte dir das Herz
Süße Bewundrung deiner schwarzen Locken
Und deines Augs, des lieblichen und zagen,
Nicht plauderten mit dir an Feiertagen
Gefährtinnen von Liebe.
Bald war sodann erblichen
Auch meine süße Hoffnung; meinen Jahren
Versagte das Geschick
Die Jugend. Ach, du bist
Entwichen mir, entwichen,
Du meines neuen Lebens Huldgefährtin,
Meine beweinte Hoffnung!
Dieß ist die Welt? Dieß ist
Die Lust und Lieb' und That, dieß sind die Sachen,
Von denen wir so gar viel Redens machen?
Dieß ist des sterblichen Geschlechtes Loos?
Unglückliche, du neigtest,
Sobald der Winter kam das Haupt, und zeigtest
Mit deiner Hand von fern den kalten Tod
Und ein verlaßnes Grab.

Die Erinnerungen.

Du muntres Bärgestirn, ich glaubte kaum
Noch nach Gewohnheit hinzuschaun nach dir,
Du flimmernd hin auf meines Vaters Garten,
Und Wort dir zuzuraunen aus den Fenstern
Von dieser Wohnung, wo ich haust' als Knabe,
Und wo das Ziel ich meiner Freuden fand.
Was für Gebilde, welche Possen schuf
In meinem Geist einst euer Anblick und
Der euch begleitenden Gestirne, wann,
Stillschweigend, sitzend auf dem grünen Rasen
Ein großer Theil der Abendzeit im Anschaun
Des Himmels und im Horchen auf den Ruf
Des fernen Frosches in der Au mir schwand.
Und das Johanniswürmchen irrt' am Zaun
Und auf dem Beet, die Gänge dufteten

Im Hauch des Winds samt den Cypressen dort
Im Walde, und unter väterlichem Dach
Ertönten Wechselstimmen bei der ruhgen
Arbeit der Diener. Und wie viel Gedanken,
Wie süße Träume flößte mir der Anblick
Des fernen Meers ein, der azurnen Berge,
Die ich dort schau' und einst zu übersteigen
Gedacht, geheime Welten und geheime
Glückseligkeit erdichtend meinem Leben,
Unkundig meines Schicksals, und wie oft
Hätt' ich mein nacktes schmerzenreiches Dasein
Mit Freuden hingegeben für den Tod.
Nicht sagte mir das Herz, daß ich verdammt sei
Des Lebens Frische zu verbringen hier
Im waldgen Heimathsflecken und bei schlechtem
Bäurischem Volk, dem Kunst und Wissenschaft
Fremdartge Namen, ja oft Stoff des Spaßes
Und Lachens sind, und das mich haßt und scheut,
Aus Neid nicht eben, denn es achtet mich
Nicht über sich, doch weil es gleich viel hält
Von dem, was ich im Herzen trage, geb'
Ich auch davon kein Zeichen gegen jemand.
Hier leb' ich öd, einsam die Jahre, ohne
Lieb', ohne Leben, und ich werde rauh

Mit Zwang inmitten dieser bösen Rotte,
Hier leg' ich Zartgefühl und Tugend ab,
Der Haufen, unter dem ich wohne, macht
Zum Menschenfeinde mich: indessen flieht
Die theure Jugendzeit, die theurer ist
Als Ruhm und Lorbeer, theurer als der Athem
Und als das reine Licht des Tags, du schwindest
Ohn' eine Freude mir, unnütz, in diesem
Unholden Aufenthalt und unter Leiden,
O du des dürren Lebens einzge Blüthe!
Es kommt der Wind und bringt den Stunden-
schlag
Vom Thurm des Fleckens. Tröstlich war der Ton,
Ich denke seiner wohl, einst meinen Nächten,
Wenn ich als Knabe in der finstern Stube
Mit immerfort erneutem Schrecken wachte,
Den Morgen bang' erharrend. Hier ist nichts
Zu sehn, zu hören, was nicht an ein Bild
Mich mahnt', ein süß Andenken mir erweckte.
Wohl süß an sich, doch schmerzlich schleicht herbei
Der Gegenwart Bewußtsein, eitle Sehnsucht
Nach dem, was war, auch traurig, und das Wort:
ich war.
Das Zimmer dort, des Tages letztem Strahl

Zugänglich, die bemalte Wand, der Rinder
Gestalten und die Sonne, die dort über
Einsamer Flur aufgeht, viel tausend Freuden
Gewährten meiner Muße sie, als mir
Zur Seite war mein großer Irrthum, stets
Mir sagend, wo ich war. Beim Glanz des Schnees
Antworteten hier diese alten Säle,
Wenn um die weiten Fenster pfiff der Wind,
Von meinem Jubel, meinen Feierrufen
Zur Zeit, wenn das unwürdige, das herbe
Geheimniß uns der Dinge noch erscheint
Voll Süßigkeit, und, gleich dem unerfahrnen
Liebhaber, auf sein unversuchtes, ganzes
Trugvolles Leben sich noch freut der Knabe,
Und es bewundert, weil's ihm himmlisch schön däucht.
O Hoffnung, Hoffnung, meiner ersten Zeit
Reizvolle Täuscherin, stets kehr' ich plaudernd
Zu dir zurück, die ich die Zeit durchlaufend
Und der Gedanken und der Triebe Wechsel
Nicht kann vergessen. Hirngespinste, weiß ich,
Sind Ehr' und Ruhm; Genüsse, Güter sind
Nur Wunsch, das Leben ist baar aller Frucht,
Unnützer Jammer. Und wenn meine Jahre
Nackt sind, mein irdscher Zustand dunkel ist

Und öd, so nimmt mir wenig auch das Glück,
Das bin ich mir bewußt. Ach aber manchmal
Denk' ich an Euch, ihr alten Hoffnungen,
An euch, ihr meine theuren ersten Bilder,
Dann seh' ich, daß mein Leben werthlos ist,
Und schmerzenvoll, und daß der Tod es ist,
Der jetzt von all der Hoffnung mir noch bleibt.
Mein Herz fühl' ich beklommen, fühle, wie
Ein voller Trost für mein Geschick mir fehlt,
Und wenn nun dieser angerufne Tod
Mir nahen, wenn das Ende dasein wird
Von meinen Leiden, wenn die Erde mir
Ein fremdes Thal wird, und vor meinem Blick
Die Zukunft flieht, dann denk' ich sicherlich
An euch, und jenes Bild wird Seufzerlaut
Mir noch entlocken, mir's verbittern, daß
Umsonst ich lebte, mir die Süßigkeit
Des Todesaugenblicks mit Kummer mischen.

Und schon im ersten jugendlichen Aufruhr
Von Gnüge, von Bedrängniß, von Verlangen,
Rief oftmals ich den Tod an, weilte lange
An jenem Quelle sitzend, sinnend, ob
Ich nicht in seiner Wasserfluth ertränkte
Mein Hoffen und mein Leiden. Dann durch blinden

Unstern vom Leben ungewiß gegängelt,
Beweint' ich meine schöne Jugend und
Die Blüthe meiner armen Tage, die
So frühe welkt', und oft am späten Abend
Auf meinem Lager, das mich hörte, sitzend,
Beim Dämmerlicht der Lampe traurig dichtend,
Beklagt' ich im Verein mit Still' und Nacht
Das flüchtge Leben, stimmte selbst mir an
In der Verschmachtung meinen Grabgesang.
Wer könnte sonder Seufzer dein gedenken,
O erste Jugendzeit, reizvolle Tage,
Ihr unaussprechlichen, wenn dem entzückten
Vom Staub Geborenen zum ersten Mal
Ein Mädchenauge lächelt, alles rings
Wetteifernd lächelt, denn es schweift der Neid
Noch wach nicht oder gütig, und wenn scheinbar
Ein unerhörtes Wunderding, die Welt
Hülfreich die Hand ihm beut, Irrthümer ihm
Freundlich entschuldigt, seinen neuen Eintritt
Ins Leben feiert, und sich vor ihm neigend
Als ihren Herrn ihn aufnimmt und benennt.
Die flüchtgen Tage, gleich dem Schein des Blitzes
Sind sie dahin, und welcher Sterbliche
Erfuhr nicht Unglück nach dem Ablauf dieser

Reizvollen Zeit, wenn seine gute Stunde,
Die Jugend, ach, die Jugend ihm entfloh?
Nerina, hör' ich etwa diese Orte
Von dir nicht sprechen, schwandest du aus meinem
Gedächtniß etwa? O wo gingst du hin?
Denn nichts hier find' ich als das Angedenken
An dich, Holdselige. Dein Heimathland,
Die Erde, sieht dich nicht mehr, dort das Fenster,
Von wannen du mit mir zu kosen pflegtest,
Und wo der Strahl der Sterne trüb zurückblitzt,
Verlassen ist's. Wo bist du, daß ich nicht
Mehr deinen Laut vernehme, wie dereinst,
Wo jeder ferne Ton von deiner Lippe,
Der zu mir drang, der Wange Roth mir pflegte
Zu bleichen. Andre Zeit ist's. Deine Tage,
Sie waren, du mein holdes Kind. Du gingst.
Heut müssen Andre durch die Erde hingehn
Und wohnen hier auf diesen würzgen Hügeln.
Doch eilig gingst du, und dein Leben war
Gleich einem Traum. Du hüpftest, Freude glänzte
Auf deiner Stirn, in deinen Augen glänzte
Jener gewisse Glaube, jenes Licht
Der Jugend, als das Schicksal sie verlöschte,
Als du nun dalagst. Ach, Nerina, mich

Beherrscht die alte Liebe. Wenn ich Feste,
Wenn ich Verein' einmal besuche, sprech' ich
Bei mir: Nerina, ach, du schmückst dich nicht mehr,
Du kommst nicht zu Vereinen mehr und Festen.
Und wenn der Mai kehrt, wenn die Jünglinge
Den Mädchen Frühlingszweig' und Lieder weihn,
Meine Nerina, sprech ich dann, nie kehrt dir
Der Frühling wieder, nie kehrt dir die Liebe.
An jedem heitern Tag, beim Anblick jedes
Beblümten Ortes, jeglichem Genuß
Sprech' ich: Ach, sie genießt nichts mehr, sie schaut
Nicht Feld, noch Luft. Du gingst. Mein ewger Seufzer,
Er heißt: du gingst! Und die Begleiterin
Von allen meinen süßen Bildern, allem,
Was zart und trüb' und theuer mir das Herz
Bewegt, ist die Erinnerung, die bittre.

Nachtgesang eines unstäten Hirten Asiens [11]).

Was machst, was machst du, Mond, am Himmel, sprich,
Du Freund des Schweigens, Mond?
Zur Nacht erhebst du dich,
Wallst, schaust die Wüsten an, und gehst zur Ruh.
Noch nicht ermüdest du
Den Weg zu gehn zum o wie vielten Male?
Wirst böse nicht, es macht dir Freude noch
Zu schauen diese Thale?
Wie gleicht dein Leben doch
Des Hirten Lebenslauf!
Frühmorgens steht er auf
Und treibt die Heerde durchs Gefilde weiter,
Sieht Heerden, Quellen, Kräuter
Und ruhet müd', erlischt das Abendlicht;
Denn Andres hofft er nicht.

Wozu, Mond, ward gegeben
Mir dieses Hirtenleben,
Und dir das deine? Warum schweifen wir,
Ich eine kurze Zeit,
Du eine Ewigkeit?

Ein Greis, schwach, bleich und fahl,
Der Fuß, der Leib halb nackt,
Der Rücken mit der schwersten Last bepackt,
Durch Berg und tiefes Thal,
Durch Klippen, tiefen Sand und Dorngesträuche,
Trotz Wind und Sturm, sei es erstickend heiß,
Sei alles starr von Eis,
Läuft, läuft er odemlos,
Fährt über Ström' und Teiche,
Fällt, stehet auf, und eilt je mehr und mehr,
Läßt sich nicht Ruh noch Rast,
Zerrissen, blutig ist sein Fuß, bis er
Dort angelanget ist,
Wo alle Bahn und Müh erreicht ihr Ende,
Und springend in den tiefen
Graunvollen Abgrund alles er vergißt.
O Jüngling Mond, solch Leid
Erfüllt des Menschen Zeit.

Geboren wird zur Mühe
Der Mensch, und die Geburt ist fast sein Tod.
Nichts fühlet er so frühe
Als Schmerz und Pein; kaum tritt er in die Welt
So tröstet Zeugerin
Und Zeuger ihn ob seines Seins Beginn.
Er wächst, und aufrecht hält
Ihn mancher, während stets sich Alle mühn
Mit Worten und Geberden
Ihm Muth zu machen, ihn
Zu trösten, daß sein Loos ward, Mensch zu werden.
Nichts Andres ist so süß,
Was Eltern Kindern könnten weihn als dieß.
Doch warum Dasein geben,
Und leiten dieses Sein,
Wenn Trost bedürfen alle, die da leben?
Wenn Leben Unglück ist,
Muß es so grausam sein?
O reiner Mond, solch Leid
Erfüllt des Menschen Zeit.
Jedoch du bist kein Mensch,
Und hörst vielleicht mich mit Gleichgültigkeit.

Und doch, einsiedlerischer ewger Wandrer,
Du bist so sinnig, o du weißt vielleicht,
Was dieses irdsche Sein,
Dieß unser Leiden, Seufzen, was es ist,
Und dieses Sterben, wenn in letzter Frist
Verblaßt all dieser Schein,
Hinwegstirbt von der Erd', und ganz entweicht,
Was uns gesellt und lieblich war und labend.
Dir ist gewiß der Grund
Der Dinge, dir ist der Erfolg auch kund,
Den Morgen hat und Abend,
Und jener ewge stille Gang der Zeit.
Du weißt, wenn zu der Liebe Süßigkeit
Des Jahres Frühe lacht,
Wem Sommers Hitze frommt, wem nützlich wird
Des Winters eisge Macht.
Viel tausend Dinge schaust du sonder Hülle,
Wovon nichts ahnet der beschränkte Hirt.
Oft, wenn du lautlos stille
Vor meinem Blick ob öder Fläche stehst,
Dem weiten Grenzkreis für den Himmelsbogen,
Und wenn beim Weiterziehen
Mit meiner Heerde du auch mit mir gehst,
Und wann ich seh die Stern' am Himmel glühen:

Dann drängen die Gedanken
Sich fort und fort in mir, dann frag' ich mich:
Was sollen diese Lichter?
Was soll der Kreis der Lüfte sonder Schranken
Was dort das schrankenlose tiefe Blau,
Die weite Einöd' hier? und was bin ich?
So sprech' ich in mir. Und von diesem Bau
Dem prächtgen unermeßnen,
Von all den ungezählten Wohnern drin,
Von all der Schwingung, von dem ewgen Ringe
So vieler himmlischen und irdschen Dinge,
Deß Kreisung nimmer endet,
Doch stets, woher er kam, zurück sich wendet,
Den Zweck und den Gewinn,
Den kann ich nicht errathen. Nur daß dir,
Du Ewger, kund dieß ist, steht fest bei mir.
Ich denk' und ich empfinde,
Der Kreislauf sonder Schluß,
Selbst meine Nichtigkeit
Verschafft vielleicht Genuß
Für Andre doch; mir ist das Leben leid.

Ruhende Heerde, wie du glücklich bist,
Da unbekannt dir traun dein Elend ist!

Wie neid' ich dir dein Loos,
Weil gleichsam kummerlos
Du hinziehst durch die Welt,
Weil Schaden dich und Müh,
Selbst höchste Angst nur plötzlich überfällt,
Und mehr noch, weil du Ekel fühlest nie.
Im Schatten und im Grase lagerst du
Behaglich und in Ruh.
Und siehe, so verstreicht
Dir sonder Schmerz das Jahr zum großen Theile.
Sitz' ich im Gras und Schatten, so beschleicht
Mich unmuthvolle Weile,
Und wie ein Stachel dringt es mir ins Innre,
Und minder ist als jemals dann beschieden
Mir Ruhestatt und Frieden.
Und nichts hab' ich zu sehnen,
Und dieß allein ist Ursach meiner Thränen.
Was dich und wie? erquickt,
Weiß ich zwar nicht, jedoch du bist beglückt.
Ich freue mich nur wenig,
Doch, meine Heerd', ob mehr hab' ich zu klagen.
Vermöchtest du zu sprechen, würd' ich fragen:
Wenn jeglich Wesen schmeckt,

In Muße hingestreckt,
Der Ruh Behaglichkeit,
Warum plagt meine Ruh Mißmüthigkeit?

Könnt' ich beflügelt schweben,
Mich wolkenauf erheben,
Mir merken die Gestirne, Stern bei Stern,
Und wie von Berg zu Berg der Donner irrt,
Beglückter würd' ich sein, du meine Heerde,
Beglückter würd' ich sein, du heller Mond.
Doch ist vielleicht verwirrt
Mein Geist, wenn fremdes Loos den Blick ihm bannt.
Vielleicht daß weder Stand
Noch Form, noch Wohnstatt Unterschied verleiht,
Geweiht ist, wer geboren ward, dem Leid.

Die Ruhe nach dem Ungewitter.

Das Ungewitter wich,
Die Vögel freuen sich, es dreht sich um
Auf ihrem Weg das Weibchen
Und wiederholt ihr Lied. Die Helle bricht
Von Westen über das Gebirg herauf,
Das ebne Feld wird licht,
Und klar im Thal erscheint des Flusses Lauf.
Froh ist jedwede Brust und reger Schall
Erwacht all überall.
Es kehrt der Arbeitsmann
Zum Tageswerk und schaut die Wolken an,
Tritt aus der Thüre singend,
Sein Werkzeug mit sich bringend;
Die Frau kommt eifrig auch hervor zu schöpfen
Etwas vom frischen Regen;

Der Kräutermann aufs neu
Erhebt auf allen Wegen
Sein tägliches Geschrei.
Die Sonn' auch zeigt sich wieder, sieh, ihr Schimmer
Bestrahlet Höhn und Häuser. Die Bewohner
Eröffnen Erker und Altan' und Gartenzimmer,
Und von der Straße läßt sich das Geläut
Der Glöckchen fernher hören, da der Wagen
Des Kärrners knarrend seine Fahrt erneut.

Froh ist jedwede Brust.
Wann ist wie itzt so werth,
So angenehm das Leben?
Wann mit so großer Lust
Macht sich der Mensch an sein Geschäft und kehrt
Zur Arbeit, und sucht Neues zu erstreben?
Wann denkt er minder an das Leid des Herzens?
Vergnügen, Kind des Schmerzens,
Du eitle Freude, Frucht
Vorbeigegangener Furcht, darob erschrak
Und vor dem Tod' erblaßte
Selbst wer das Leben haßte,
Darob in langem Leid
Erkaltet, stumm, entseelt

Die Menschen schwitzen, beben, wenn sie schaun,
Wie Trübsal sie bedräut,
Sturm, Wolken, Wettergraun.

Mildthätige Natur,
Das sind sie, deine Gaben,
Die du, sich zu erlaben
Dem Sterblichen gewährst. Frei sein vom Leide,
Das heißet bei uns Freude.
Leid streuest du freigebig aus, die Qual
Erwächst von selbst, und lässest du einmal
Wie durch ein Wunder Lust aus Schmerz entstehn,
Ist's mächtiger Gewinn. O Sterbliche,
Ihr thränenwerthen! Ja, es ist schon Glück,
Dürft ihr von Einem Weh
Aufathmen, Seligkeit,
Wenn euch von jedem Weh der Tod befreit.

Der Dorfsabbat.

Die Dörferin kommt von dem Feld nach Haus
Beim Sonnenuntergang
Mit ihrem Bündel Gras, in ihrer Hand
Von Rosen und Violen einen Strauß,
Um, wie gewöhniglich,
Morgen am Sonntag sich
Das Haar damit zu schmücken und die Brust.
Die Alte sitzt zu spinnen
Dort auf der Treppe mit den Nachbarinnen
Der Gegend zu, wo lischt das Tageslicht,
Und gibt von ihrer guten Zeit Bericht,
Als sie sich zu der Sonntagsfeier schmückte
Und rüstig noch und munter
Zu tanzen pflegt' am Abend im Geleit
Von Altersschwestern ihrer schönen Zeit.

Schon graut's von allen Seiten,
Die Helle dämmert, und die Schatten gleiten
Von Höh und Dach hinunter
Beim Schein des Westens und beim Monden-
schimmer.
Die Glock' itzt gibt das Zeichen
Des Fests am nächsten Tag,
Und neuen muntern Schlag
Gibt dieser Ton dem Herzen;
Die Kinder schrein und schwärmen
Zum freien Platz im Dorf,
Und tanzen auf und ab
Mit freudevollem Lärmen.
Der Tagelöhner eilt indessen pfeifend
Dem kargen Mahle zu,
Und denkt im Herzen an den Tag der Ruh.

Wenn ringsumher nun alles dunkle Nacht,
Und alles Andre schweigt,
Hört man noch hämmern, hört den Zimmermann
Noch sägen, denn er wacht
In dem geschloßnen Schoppen bei dem Licht
Und hält sich wacker dran
Sein Werk zu enden, eh der Tag anbricht.

Dieß ist der lieblichste von sieben Tagen,
Hoffnung und freuderfüllt;
Doch Leid und Mißbehagen
Kommt mit ihm, daß ein jeder bald im Geist
Die altgewohnten Mühen wieder preist.

Frohsinnger Jüngling du,
Dein Blüthenalter, gleich
Ist es dem Tag, der heiter, hell, und reich
An Freud' und Heiterkeit
Dem Fest vorangeht deiner Lebenszeit.
Genieß, mein guter Sohn! Nichts ist so süß,
So hold und lieb als dieß.
Des Weitern schweig' ich; doch das Fest, das dein
Noch wartet, mög' es keine Last dir sein!

Anmerkungen.

1) „Das Ereigniß bei Thermopylä war in der That durch den verherrlicht, der bei dieser That als dichtend eingeführt wird, nämlich von Simonides, der von den Alten für einen der besten lyrischen Dichter gehalten wurde, und, was noch wichtiger ist, zur Zeit des Feldzugs des Xerxes lebte und Grieche von Geburt war. Daß er dieß that, ergibt sich, wenn man auch die von Cicero gelieferte Grabschrift nicht berücksichtigt, aus der Erwähnung des Diodor im elften Buch, wo er auch einige Worte dieses Inhalts eben dieses Dichters anführt, von welchen zwei oder drei im fünften Verse der letzten Strophe aufgenommen sind. Mit Rücksicht also auf die berührten Umstände der Zeit und der Person, und von der andern Seite mit Hinsicht auf die Beschaffenheit des Stoffes an und für sich, fand sich nach meiner Meinung nie ein würdigerer noch ein glücklicherer Stoff für ein

lyrisches Gedicht als derjenige, welcher von Simonides gewählt wurde, oder richtiger, ihm gegeben war. Denn wenn die Begebenheit bei Thermopylä so gewaltig auf uns wirkt, die wir mit denen, die dabei thätig waren, nicht befreundet sind, und dennoch beim Lesen der einfachen Darstellung die Thränen nicht zurückhalten können; so dürfen wir auf die Empfindung schließen, welche diese Erinnerung bei einem Griechen, bei einem Dichter und einem der vorzüglichsten hervorbringen mußte, der das Ereigniß, man kann sagen, mit eignen Augen gesehen, und eben diejenigen Städte durchreist hatte, welche die Besiegerinnen eines bei weitem größeren Heeres als alle übrigen, deren die Geschichte Europas erwähnt, gewesen waren, und der den Festen, den Verherrlichungen, dem Aufschwung einer ganzen ausgezeichneten Nation beiwohnte, deren angeborene Hochherzigkeit durch das Bewußtsein des gewonnenen Ruhmes und durch die Nacheiferung einer so großen, damals von den Ihrigen bewiesenen Tapferkeit noch verstärkt wurde. Diese Betrachtungen bewogen mich bei dem Gedanken an die zum größten Leidwesen verloren gegangenen Gedichte des Simonides dieses Inhalts, nicht zu dem Unternehmen, diesen Verlust zu ersetzen, wohl aber, um meine Sehnsucht gleichsam zu täuschen, zu dem Versuche, mir die damalige Gemüthsverfassung des Dichters vorzustellen und so, ungeachtet der Ungleichheit der Geistesgaben, seine Kanzone herzustellen, von der ich die Meinung ha=

be, daß sie entweder bewundernswürdig, oder daß der Ruhm des Simonides eitel war, und seine Schriften nicht mit Unrecht verloren gingen." Aus dem den römischen und bolognesischen Ausgaben vorgesetzten Widmungsbriefe.

2) Der Verfasser würde wegen der in den folgenden (in seiner frühsten Jugend geschriebenen) Versen enthaltenen Beleidigungen gegen die Ausländer die ganze Kanzone zurückgelegt haben, wenn sie nicht der Wunsch einiger nur auf die Poesie blickenden Freunde gerettet hätte.

3) Ueber diese im Alterthum weitverbreitete Sage, daß man in Spanien und Portugal beim Untergange der Sonne ein Zischen im Meere höre, wie wenn man eine Kohle oder ein glühendes Eisen im Wasser auslöscht, ist nachzusehen das zweite Buch des Kleomedes (Circular. doctr. de Sublimibus, 2, 1, edit. Bake, Lugd. Bat. 1820, p. 109 etc.), das dritte des Strabo, die 14. Satire des Juvenal, das zweite Buch der Wälder des Statius (genethl. Lucani, 24) und die 18. Epistel des Ausonius, V. 2. Auch darf ich nicht übergehen, was Florus sagt, da, wo er die Unternehmungen des Decimus Brutus in Portugal berührt: Peragratoque victor Oceani litore, non prius signa convertit, quam cadentem in maria solem, obrutumque aquis ignem, non sine quodam sacrilegii metu et horrore deprehendit. Auch sehe man die Anmerkungen der Gelehrten zu dem 24.

Capitel der Germania des Tacitus. (Aus der Bologneserausgabe.)

4) Zu der Zeit, wo man wenige oder keine Kunde hatte von der Kugelgestalt der Erde und von den übrigen Lehren, welche die Kosmographie betreffen, machten sich die Menschen, weil sie nicht wußten, was die Sonne während der Nacht mache oder leide, über diesen Punkt viele artigen Vorstellungen, der Lebhaftigkeit und Frische einer Phantasie gemäß, welche man heut zu Tage nicht anders als kindisch nennen kann, die aber in jedem andern Zeitpunkte des Alterthums weit weniger galt als in der frühesten Zeit. Und wenn einige sich einbildeten, daß die Sonne Abends verlösche, und Morgens sich wieder entzünde, so meinten Andre, daß sie nach dem Untergange ausruhe und schlafe bis zum Morgen; und Mimnermus, der älteste griechische Dichter, setzt das Bett der Sonne in eine Gegend von Kolchis. Stesichorus (Athenäus 11, 38), Antimachus (ebendaselbst), Aeschylus (Heliaden ebendaselbst), und derselbe Stesichorus (Nanno ebendaselbst) drücken sich bestimmter als die Uebrigen darüber aus und sagen, daß die Sonne nach ihrem Untergange sich in ein hohles, schiffartiges, ganz goldnes Bett lege, und so schlafend den Ocean von Abend nach Morgen durchfahre. Der Massilier Pitheas, der vom Geminus (Elem. astron. c. 5.) und von dem Aegypter Cosma (christliche Topographie, Buch 2) angeführt wird, erzählt von ich weiß nicht welchen Barbaren, welche dem Pitheas das Zimmer zeigten,

wo die Sonne nach ihrer Meinung sich zum Schlafen aufhielte. Petrarca näherte sich diesen Volksmeinungen in der dritten Stanze der Kanzone Ne la stagion, che'l ciel etc. So folgte er im Anfang der Kanzone der Meinung derjenigen Philosophen, welche durch Schlüsse und Vermuthung auf die Annahme von Antipoden geriethen, wo das vielleicht, was man heut zu Tage nicht würde sagen können, sehr merkwürdig und poetisch ist, weil es der Einbildungskraft die Freiheit läßt, dieß unbekannte Volk sich nach ihrer Weise zu denken, oder es für ganz fabelhaft zu halten, woher man annehmen darf, daß beim Lesen dieser Verse jene schwankenden und ungewissen Vorstellungen entstanden, die die hauptsächlichste und wesentlichste Quelle von poetischen Schönheiten, ja von den allergrößten Schönheiten der Welt sind. (Bologneser Ausgabe.)

5) Mit Beziehung auf die Umstände bei dem Tode des Tasso, der zu der Zeit erfolgte, als man die Absicht hatte, ihn im Kapitolium zu krönen. (Bologneser Ausgabe.)

6) Der Dichter bemerkt, daß er nach dem Vorgang einiger alten Schriftsteller die Stadt und das Treffen von Philippi nach Thracien verlegt habe, obgleich sie eigentlich Macedonien zugehören.

7) Der Dichter macht hierbei eine mit vielen Stellen aus den griechischen, römischen und Kirchenschriftstellern belegte Bemerkung über den Glauben der Alten, daß die

Götter, Nymphen, Faunen, und auch die Seelen der Todten sich besonders um die Mittagsstunden blicken lassen, und die Nymphen und die Göttinnen um dieselbe Zeit sich in den Flüssen und Quellen zu baden pflegen.

8) 1. Buch Mosis, 4, 16.

9) „Es bedarf nicht der Bemerkung, daß Kalifornien am äußersten westlichen Rande des Kontinents liegt. Die Kalifornier leben, den Erzählungen der Reisenden zufolge, der Natur mehr gemäß, als es uns, ich will nicht sagen, glaublich, sondern der menschlichen Natur möglich scheint. Diejenigen, welche sich bemühen, dieses Volk an das bürgerliche Leben zu gewöhnen, werden ohne Zweifel im Verlauf der Zeit an das Ziel ihres Unternehmens gelangen; aber es läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß keine andre Nation so wenig Lust hat, Fortschritte in der Schule der Europäer zu machen.

10) „Das Mädchen, das heißt die Geliebte des Dichters, ist eins von jenen Bildern, eine von jenen Erscheinungen himmlischer und unaussprechlicher Schönheit und Tugend, welche sich der Phantasie oft im Traum und im Wachen darbieten, wann wir wenig mehr als Knaben sind, und nachher, wiewohl selten, im Schlafe oder gleichsam bei einer Geistesabwesenheit, wann wir Jünglinge sind. Kurz, es ist ein Mädchen, das nicht vorhanden ist". Neuer Meiländischer Sammler, erster Jahrgang, Seite 160.

11) „Mehrere von ihnen (er spricht von einer der um-

herschweifenden Nationen Asiens) verbringen die Nacht, indem sie auf einem Steine sitzend den Mond betrachten und ziemlich trübsinnige Worte auf Tonweisen, die es nicht minder sind, aus dem Stegreif dichten". Aus der Reise des Baron von Meyendorff von Orenburg nach Buchara im Jahre 1820.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

H. HEINRIC
Buchbinderei
Rottenburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leopardi, Giacomo,

Gesänge des Grafen Giacomo Leopardi

Leipzig 1837
P.o.it. 527 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10813149-6